



Ewiges Kriegerertum

Vom Kampf und Tod fürs Vaterland

Ewiges Kriegerertum

Vom Kampf und Tod für's Vaterland

Mit einem Geleitwort von

General der Artillerie von Cochenhausen

Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

Idee und Grundzüge dieser Auswahl stammen
von Ernst Deuerlein
Gefreiter in einer Nachrichtenabteilung an der Westfront

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde
Sprachen, vorbehalten.

Printed in Germany 1940. Reclam-Druck Leipzig. M/0800.
Verlags-Archiv Nr. 132.

In der Geschichte aller Kulturvölker läßt sich immer die Tatsache feststellen, daß der Tod des Soldaten vor dem Feind als ehrenvoll galt. Um tieffsten begründet liegt diese Erscheinung darin, daß dieser Tod stets ein Opfer für andere in sich schloß. Im Kampf um die heimatliche Scholle ließ der Krieger sein Leben für Weib und Kind, für Haus und Hof, für die eigene Volksgemeinschaft. Er stellte damit den eigenen Selbsterhaltungstrieb zurück hinter den größeren Gemeinschaftsgedanken. Aber auch in jenen Epochen, in denen das Kriegertum zum reinen Söldnertum herabsank, galt der Tod vor dem Feind als etwas Ehrwürdiges und sittlich Hochstehendes. Lebte doch auch damals der Gedanke des Opfers im engeren Sinne weiter, weil der Kamerad für die Ehre des Korps, für die Fahne, die diesem voranwehte, starb. Denn der Begriff der Fahne umschloß alle jene Tugenden, die dem Soldaten heilig sind: Tapferkeit, Ehrgefühl, Treue zum Führer und zu den Kampfgenossen.

Die höchste Weihe aber war dem Soldatentode in jenen Zeiten vorbehalten, in denen es galt, eine große Idee zu verwirklichen. Der Krieger empfand dann das Bewußtsein, Vollstrecker einer höheren Mission zu sein. Er sah daher im Heldentode nicht nur eine unabweisbare Verpflichtung. Der Tod erschien ihm vielmehr als ein gottgewolltes Schicksal, das für ihn mehr bedeutete als eine ehrenhafte Handlung. Das Schmerzhaft-Trauervolle wandelte sich in ihm zu dem stolzen, erhebenden Gefühl, zu den Auserwählten zu gehören, die das Letzte und Höchste für die Idee opfern durften. „Dulce et decorum est, pro patria mori“, sang Horaz. „Wir siegen oder sterben hier den süßen Tod der Freien“, klang

es nach fast zwei Jahrtausenden wieder aus E. M. Arndts Munde.

Die größte und erhabenste Idee war zu allen Zeiten die der Freiheit und Unabhängigkeit des eigenen Volkstums. Nur wenn diese Voraussetzung geschaffen ist, kann das eigene Volk sich voll entfalten und die großen Kulturaufgaben lösen, zu denen es vom Allmächtigen berufen ist. Das war einst so, als Leonidas und seine Dreihundert an den Thermophlen für die griechische Freiheit ihr Leben ließen. Das wiederholte sich, als jahrhundertlang römische Legionäre für die Größe des Imperiums starben. Das feierte deutsche Auferstehung im friderizianischen Zeitalter, in den Befreiungskriegen, den Einigungskriegen und im Weltkrieg. Das ist der tiefste Sinn des Heldenkampfes für die Erhaltung des neugeschaffenen Großdeutschen Reichs, den wir heute erleben und der seinen Ausdruck findet in den Worten:

Deutschland muß leben, auch wenn der Einzelne stirbt!
Zwei Dinge sind es, die dem Freiheitskämpfer von jeher die Kraft zu diesem größten Opfer gaben. Das eine ist der jedem edlen Menschen innewohnende „Seelendurst nach Ruhm und Ehre“*. Nicht um äußerer Auszeichnungen willen beseelt ihn dieses von allen großartigen Gefühlen mächtigste, sondern allein der heiße Wunsch, Besseres zu leisten als die anderen, Taten hervorzubringen, die für den Gesamterfolg von entscheidender Bedeutung sind.

„Herrlich klinget des Ruhmes lockender Silberton an das
schlagende Herz,
Und die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schweiges
der Edlen wert.“

* Clausewitz, „Vom Kriege“, 1. Buch, 3.

Das andere Kraftmoment wurzelt im Religiösen. Es erstrebt nicht allein das Fortleben des eigenen Namens im Munde kommender Geschlechter. Es stellt sich dar in dem Glauben an das Weiterleben der Seele im Jenseits. Deshalb geht bei vielen der Entschluß zur Hingabe des eigenen Lebens für die große Idee Hand in Hand mit einer inneren Läuterung. Der zum letzten Opfer Entschlossene hat zugleich den festen Willen, alles was niedrig, gemein und egoistisch ist, von sich abzuwerfen, um rein und edel vor dem Allmächtigen dazustehen, wenn dieser ihn in der Todesstunde zu sich nimmt.

Möge das Buch seinen Zweck erfüllen, den Heldentod fürs Vaterland in seiner ganzen Größe und Erhabenheit leuchten zu lassen. Möchten alle, die es lesen, mit heißem Dank erfüllt werden denen gegenüber, die ihr Leben für die große Sache der deutschen Freiheit dahingaben.

Deutsche Gesellschaft für
Wehrpolitik und Wehrwissenschaften
Der Präsident
von Cochenhausen

Ares, du übergewalt'ger, du Wagenstreiter im Goldhelm,
Stolzer, gerüstet in Erz mit dem Schilde, Beschützer der
Städte,

Speergewaltiger Hort des Olymps, unermüdlich und hand-
stark,

Vater der glücklich kämpfenden Nike, Beistand der Themis,
Zwingherr widriger Mächte, du Führer gerechtester Männer,
König des männlichen Muts, du Schwinger des flammen-
den Rades

Unter des Aethers Gestirnen, den siebenbahnigen, wo dich
Immer in drittem Kreise wild feurige Rosse dahinziehn:
Höre mich, Helfer der Menschen, du Spender blühender
Jugend,

Strahle aus der Höhe dein mildes Leuchten auf unser
Dasein und deine Kraft, die kriegerische, auf daß ich
Von meinem Haupte zu scheuchen vermöge bittere Feigheit,
Und zu beugen dem Geist der Seele trügende Triebe,
Zu behaupten die Schärfe des Muts im Herzen, der stachelnd
Stürzen mich heißt in die grausige Schlacht. O Seliger,
schenke

Gläubigen Mut, zu weilen in sanften Sitten des Friedens,
Feindlicher Wut zu entgehn und den zwingenden Losen des
Todes.

Homerische Götterhymnen

Stolzer Ruhm

Wenn dann einer dahin muß, gefallen in vorderster Reihe,
seinen Gefährten, der Stadt, Vater und Sippe zu Ruhm,
dicht an dicht seine Brust, der Schild, der buckelbewährte,
und der Panzer, von vorn alle mit Wunden gespickt:
Solchen Mann beweinen zumal so Alte wie Junge,
und die gesamte Stadt klaget um seinen Verlust,
auf sein Grabmal zeigen die Leute, begegnen mit Ehrfurcht
Kindern und Kindeskind und noch dem späten Geschlecht;
nimmer vergeht sein stolzer Ruhm, nie schwindet sein Name,
ruhend im Erdenschoß bleibt er unsterblich und lebt,
er, der als Held sich bewährt in der Schlacht, der ohne zu
wanken
stritt für Kinder und Land, bis ihn denn Mors gefällt.

Thyrtaios

Auf, Bürger alle, wer zu voller Manneskraft
Noch nicht gereift ist oder wer bereits ergraut,
Pflegt eures Leibes, stählet ihn zu frischer Tat,
Voll regen Eifers alle, wie's die Pflicht gebet,
Die Stadt zu schirmen und der Landesgötter Herd,
Daß ihrer Ehren Sterne niemals untergehn,
Auch Söhn' und Mutter Erde, die uns hold gepflegt!
Denn als ihr, klein noch, spieltet auf dem weichen Grund,
Hat sie der Kindespflege Last all' über sich
Genommen, hat zu schildbewehrten Bürgern euch
Erzogen, daß ihr rüstig wär't zu solchem Dienst.

Mischylos

Man muß wissen, daß der Krieg etwas Allgemeines ist und daß der Streit zu Recht besteht und daß alles durch Streit und Notwendigkeit entsteht.

Der Krieg ist der Vater von allem, der König von allem: die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen; die einen macht er zu Sklaven, die andern zu Freien.

Im Kampfe gefallene Helden werden von Göttern und Menschen geehrt.

Unsichtbare Harmonie ist stärker als sichtbare.

Das Entgegengesetzte paßt zusammen, aus dem Verschiedenen ergibt sich die schönste Harmonie, und alles entsteht auf dem Wege des Streites.

Einer gilt mir für zehntausend, wenn er von edler Art ist.

Für sein Gesetz soll das Volk kämpfen wie für seine Mauer.

Gesetz kann es auch sein, dem Willen Eines Mannes zu gehorchen.

Alles geschieht nach Schicksalsnotwendigkeit.

Heraclit

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du
habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

Simonides von Keos

Aus des Perilles Rede für die Gefallenen

Ein solcher Untergang, zumal wie ihn diese erlitten, scheint mir Mannestugend zu bekunden, da er sie im ersten erfordert und im letzten besiegelt. Denn auch bei denen, die sich in anderen Dingen schlechter erwiesen, ist es gerecht, die Tapferkeit im Kampfe fürs Vaterland über alles andere hinaus anzurechnen: indem sie dergestalt durch das Gute das Schlechte wettmachen, haben sie insgemein mehr genützt als im einzelnen geschadet. Von diesen aber hat weder einer, die Genüsse des Lebens voranstellend, in Wohlsein sich verweilen lassen noch in der Hoffnung seiner Armut durch Reichwerden zu entgehen es von sich geschoben, dem Schrecklichen sich zu stellen. Die Züchtigung des Feindes war ihnen ersehnter, und indem sie die Gefahr des Todes als das Schönste empfanden, gedachten sie ihr zum Troß, den Feind zu züchtigen und damit zugleich das schönste Los zu gewinnen. Den unsichtbaren Erfolg überließen sie der Hoffnung, in der vor Augen liegenden That aber, die es galt, glaubten sie sich selber vertrauen zu müssen und gaben dabei Kampf und Tod den Vorzug vor Weichen und Rettung des Lebens. Schimpfliche Nachrede nur war es, der sie zu entgehen trachteten. Die That aber bestanden sie mit ihrem Leibe, und auf einer ganz schmalen Schicksalschneide, vom höchsten Atem des Ruhmes umweht, fern aller Furcht, sind sie geschieden.

Also handelnd taten dem Staat sie Gebühr: und sie wurden zu Helden. Die Überlebenden aber sollen, wenn sie auch beten mögen um ein gnädigeres Schicksal, keine minder herrliche Gesinnung vor dem Feinde erweisen zu dürfen vermeinen. Denn allein den Nutzen einer solchen sollen sie nicht berechnend ins Auge fassen, den einer wohl dartun kann, indem er euch weitschweifig vorredet, was ihr schon wißt:

wie gut und köstlich es sei, den Feinden zu wehren; vielmehr sollt ihr, die Macht eurer Stadt Tag für Tag in solchem Wirken vor Augen sehend, sie lieb gewinnen; und wenn sie euch groß dünkt an Ansehen, so bedenkt, daß kühne Männer, die wußten, was not tut, und handelten, wie es die Ehre ihnen gebot, dies alles errungen haben — die, wenn auch einmal ein Unternehmen fehlschlug, nun nicht gleich dem Staat ihre Kraft zu entziehen für gut befanden, sondern sich ihm als schönstes Opfer darbrachten. Zum Wohle aller gaben sie ihr Leben, sich selbst errangen sie unsterblichen Ruhm und das erhabenste Grab; nicht nur das, in dem sie ruhen, sondern auch jenes andere, in welchem unvergessen ewig bei allen Geschlechtern bei jedem Anlaß der Rede oder der Tat ihr Gedächtnis bewahrt ist. Leuchtender Männer Grab ist die ganze Erde und nicht nur die Inschrift der Säule in der Heimat bezeichnet sie. Auch im fremden Lande lebt ewig in der Brust der Menschen das ungeschriebene Gedächtnis ihrer Gesinnung mehr noch als das ihrer Tat.

Diesen also eifert nach; und wenn ihr das Glück in der Freiheit, die Freiheit aber im Mute findet, dann blickt ihr nicht ängstlich um euch in den Gefahren der Schlacht. Nicht die, welche ein elendes Dasein führen und keine Hoffnung vor sich sehen, haben eine bessere Ursache, das Leben in die Schanze zu schlagen, sondern die, denen ein Umschwung vom Glück zum Unglück droht und bei denen der Unterschied groß ist, wenn sie das Unheil betrifft. Denn schmerzlicher trifft einen Mann die durch Verweichlichung eintretende Erniedrigung als der in der Blüte der Kraft und gemeinsamer Hoffnung nicht mehr fühlbare Tod.

Deshalb will ich nun auch die Eltern der Gefallenen, euch zumal, die ihr zugegen seid, nicht mehr beklagen, sondern trösten. Wißt ihr doch selbst, daß ihr in mannigfacher Un-

beständigkeit und vielerlei Wechsel des Geschickes herangewachsen seid. Das wahre Glück aber liegt in einem wohl-anstehenden Schicksal, wie es diesen in einem herrlichen Ende, euch in der edelsten Trauer bereitet ist, außer euch aber nur jenen gewährt wird, denen ein gütiger Geist Leben und Sterben zu gleicher Wohltat hinausführt. Wohl ist es schwer, euch zu überzeugen, die ihr so oft an jene gemahnt werdet, wenn ihr andere in einem Glück erblickt, auf das ihr selbst dereinst stolz wart. Man betrübt sich ja nicht um den Verlust von Gütern, die man nie erfahren hat, sondern um die, deren man beraubt wird, nachdem man sie genossen. Es müssen aber in der Hoffnung auf andere Kinder die sich aufrichten, die noch im Alter sind, Kindern das Leben zu geben; denn im eigenen Hause werden vielleicht die Neugeborenen die vergessen lassen, die nicht mehr sind, und dem Staate wird es ein doppelter Vorteil sein, nicht arm zu werden an Bürgern und an Sicherheit zu gewinnen. Denn es ist nicht möglich, daß einer das Gemeinwohl im gleichen Sinne wohl berate wie andere, wenn er nicht, wie die andern, Kinder daran zu wagen hat. Ihr aber, die ihr über jenes Alter hinaus seid, nehmt als Gewinn, daß ihr den längeren Teil eures Lebens in Glück verbrachtet und der andere Teil nur kurz sein wird. An dem Ruhm dieser Toten sollt ihr euch aufrichten. Denn die Ehre allein ist nicht alternd und in den Jahren nutzlosen Greisentums ist es nicht Zinsgewinn, was, wie viele sagen, am meisten erfreut, sondern Ehre zu genießen.

Euch Söhnen aber und Brüdern der Gefallenen, soviel eurer sind, sehe ich großen Wettstreit erwachsen. Denn wer nicht mehr unter den Lebenden ist, dessen Lob redet jeder; euch aber mag es selbst bei einem Übermaß von Tapferkeit nicht gelingen, jenen auch nur gleichgeachtet zu werden;

immer vielmehr werdet ihr ihnen nachstehen müssen. Denn unter den Lebenden herrscht der Neid gegen den Nebenbuhler; dem Gegner aber, der nicht mehr im Wege steht, nicht mehr durch Gegnerschaft hemmt, dem tut man die Ehre des Wohlwollens an, das durch keine Gegnerschaft mehr beschränkt wird.

Ziemt es mir aber nun noch der fraulichen Tugend derer zu gedenken, die nun im Witwentum leben werden, so will ich in kurzer Mahnung alles berühren. Euer Ruhm wird es sein, der euch beherrschenden Natur nicht unterlegen euch zu erweisen; und nicht besprochen zu werden unter den Männern in Lob oder Tadel wird eure höchste Ehrung sein.

So habe ich nun dem Gesetz gehorchend gesagt, was in Worten zu sagen war: durch die That sind die Begrabenen schon geehrt. Ihre Söhne aber wird die Stadt auf öffentliche Kosten von jetzt ab bis zum Mannesalter erziehen und setzt damit ihnen wie auch den Überlebenden den prächtigen Siegeskranz als Preis ihres Kampfes aus. Denn der Bürgerschaft werden die tapfersten Männer erwachsen in welcher der Tapferkeit der höchste Preis zuerkannt wird. Nun aber weihe ein jeder den Seinigen die letzte Klage und darauf geht von hinnen.

Thukydides

Die Hauptstärke der Germanen liegt beim Fußvolk. Deshalb kämpfen auch Reiter und Fußvolk in gemischtem Verband. Dabei versteht das Fußvolk, sich den raschen Bewegungen des Reiterkampfes trefflich anzupassen. Denn man wählt aus der gesamten Jungmannschaft die erlesensten Streiter aus und stellt diese noch vor die geschlossene Linie. Auch ihre Zahl ist genau festgelegt: je hundert Mann aus jedem Gau. „Hundertschaft“ ist deshalb auch der Name dieser ausgewählten Mannschaft. So ist die ursprünglich reine Zahlbezeichnung heute ein Ehrenname geworden.

Die Hauptmasse des Fußvolkes kämpft in einer Tiefenkolonne. Zurückweichen, wenn man nur nachher wieder zum Angriff übergeht, gilt als Zeichen kluger List, nicht als einseitiger Furcht. Ihre Gefallenen bergen sie auch nach unentschiedenem Kampfe. Den Schild im Stich zu lassen, gilt als größte Schmach. Ein so Geschändeter darf an keinem Gottesdienst, an keiner Volksversammlung teilnehmen. Und schon mancher, der heil aus dem Kriege zurückkam, hat seiner Schande mit dem Strick ein Ende gemacht.

Aus den edlen Geschlechtern wählen die Germanen ihre Könige, aus den tapfersten Kriegern ihre Heerführer. Der König hat aber keine unumschränkte Gewalt, und die Führer wirken mehr durch ihr Vorbild als durch Befehle. Sind sie immer zur Stelle, tun sie sich hervor, kämpfen sie stets in vorderster Linie, dann folgen ihnen alle aus Bewunderung.

Ist jemand von besonders edler Abkunft oder haben sich seine Vorfahren Verdienste erworben, so kann er schon in ganz jungen Jahren in die Gefolgschaft eines Fürsten eingereiht werden. Er wird dann stärkeren und längst erprobten Männern unterstellt. Auch ein Edeling braucht sich nicht zu

schämen, Gefolgsmann eines Fürsten zu sein: Rangstufen gibt es ja auch in der Gefolgschaft, festgesetzt vom Gefolgsherrn selber. Groß ist daher unter den Gefolgsleuten der Wetteifer, den ersten Rang einzunehmen. Die Gefolgsherrn wieder suchen einander zu übertreffen durch ein starkes und tüchtiges Gefolge. Das gibt Würde, verleiht Macht. Immer von einer großen Schar auserlesener Jünglinge umgeben zu sein, ist eine Ehre im Frieden und ein Schutz im Kriege. Nicht nur im eigenen Volke, sondern auch bei den Nachbarn wird bekannt und berühmt, wer sich durch ein zahlreiches und tapferes Gefolge auszeichnet. Um seine Freundschaft wirbt man durch Gesandtschaften, ihn ehrt man durch Geschenke, und oft erstickt schon sein bloßer Name einen drohenden Krieg im Keime.

In der Schlacht sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen, ist eine Schmach für den Fürsten; eine Schande für den Gefolgsmann ist es, weniger tapfer zu sein als der Fürst. Schimpf und Schande aber für das ganze Leben lädt auf sich, wer seinem Führer nicht in den Tod folgt. Für ihn einzutreten, ihn zu schützen, auch die eigenen Heldentaten seinem Ruhme zuzurechnen, ist vornehmste Kriegerpflicht. Der Fürst kämpft um den Sieg, das Gefolge für den Führer.

Tacitus

Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Doch Nachruhm
Stirbt nimmermehr,
Den der Wackre gewinnt.

Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Eins weiß ich,
Das ewig lebt:
Des Toten Tatenruhm.

Edda

Die Fahne

Ihr Fährndrich, da befehl' ich euch die Fährnlein, mit der Bedingung, daß ihr werdet schwören und geloben eur Leib und Leben bei dem Fährnlein zu lassen. Also wenn ihr werdet in eine Hand geschossen, darin ihr das Fährnlein traget, daß ihr es werdet in die andre Hand nehmen; werdet ihr in derselben Hand auch geschädigt, so werdet ihr das Fährnlein ins Maul nehmen und fliegen lassen.

Sofern ihr aber vor solchem allem von den Feinden überungen und nimmer erhalten werdet, so sollt ihr euch darin wickeln und euer Leib und Leben dabei und darinnen lassen, ehe ihr euer Fährnlein übergebt oder es mit Gewalt verliert.

Georg von Frundsberg

„Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.“

Ich handle hierinnen, ob der christliche Glaube, durch welchen wir vor Gott fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegsmann sei, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegsläufen nach Kriegsrecht tut; ob solche Werk auch Sünde oder Unrecht sei, davon Gewissen zu machen sei für Gott, oder ob ein Christ müsse der Werk keines tun, sondern allein wohlthun, lieben, niemand würgen oder beschädigen.

Ob's nu wohl nicht scheint, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist, derhalben ein Einfältiger denkt, es sei nicht ein christlich Werk, zieme auch ein Christen nicht zu tun, so ist doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hand, Fuß, Ohr oder Augen lassen abhauen oder verderben, auf daß er den Leib errette, so man ansiehet das Glied, das er abhaut, scheint es, er sei ein greulicher, unbarmherziger Mensch. So man aber den Leib ansiehet, den er will damit erretten, so findet sich's in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist und ein gut christlich (so viel es an ihm selber ist) Werk tut. Also auch, wenn ich dem Kriegsamt zusehe, wie es die Bösen straft, die Unrechten würgt und solchen Jammer anrichtet, scheint es gar ein unchristliches Werk sein und allerdings wider die christliche Liebe. Gehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, und Friede damit erhält und bewahret, so find' sich's, wie löstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder Hand abhaut, auf daß der ganze Leib nicht

vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrete und Friede hielte, so müßte es alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist. Derhalben ist ein solcher Krieg nicht anders denn ein kleiner, kurzer Unfriede, der eim ewigen unmeßlichen Unfriede wehret, ein kleines Unglück, das eim großen Unglück wehret.

Daß man nu viel schreibt und sagt, welch eine große Plage Krieg sei, das ist alles wahr. Aber man sollt auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehret. Ja, wenn die Leute fromm wären und gerne Friede hielten, so wären Kriege die größte Plage auf Erden. Wo rechenstu aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Friede halten, rauben, stehlen, töten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen aller Welt Unfriede, dafür kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern. Darumb ehret auch Gott das Schwert also hoch, daß er's seine eigen Ordnung heißt, und will nicht, daß man sagen oder wännen solle, Menschen haben's erfunden oder eingesezt. Denn die Hand, die solch Schwert führet und würet, ist auch alsdann nicht mehr Menschen Hand, sondern Gottes Hand, und nicht der Mensch, sondern Gott hängt, rädert, enthaupt, würet und krieget; es sind alles seine Werke und seine Gerichte. Summa, man muß dem Kriegs- oder Schwertsamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würet und greulich tut; so wird sich's selbst beweisen, daß ein Amt ist an ihm selbst göttlich und der Welt so nötig und nützlich als Essen und Trinken, oder sonst kein ander Werk.

Martin Luther

Ich ließe mich, beides, zu Roß und Fuß aufs Parteigehen gebrauchen; denn ich war wohlberitten und schneller auf den Füßen als einer meinesgleichen; und wenn es etwa mit dem Feind zu tun gab, sprang ich zu wie zum Vergnügen und wollte allzeit vorn dran sein. Davon wurde ich in kurzer Zeit bei Freunden und Feinden bekannt und so berühmt, daß beide Teile viel von mir hielten, da mir die gefährlichsten Anschläge zu verrichten und zu solchem End ganze Parteien zu kommandieren anvertraut wurden. Da fing ich an, zuzugreifen wie ein Böhm, und wenn ich etwas Namhaftes erschnappte, gab ich meinen Offizieren so reichen Teil davon, daß ich selbiges Handwerk auch an verbotenen Orten treiben durfte, weil mir überall durchgeholfen wurde. Der General Graf von Söb hatte in Westfalen drei feindliche Garnisonen übriggelassen, nämlich zu Dorsten, Lippstadt und Roesfeld; denen war ich gewaltig molest, denn ich lag ihnen mit kleinen Trupps bald hier bald dort schier täglich vor den Toren und erhaschte manche gute Beut, und weil ich überall glücklich durchkam, hielten die Leut von mir, ich könnte mich unsichtbar machen und wäre so fest wie Eisen und Stahl. Deshalb wurde ich gefürchtet wie die Pest, und schämten sich dreißig Mann vom Gegenteil nicht, vor mir durchzugehen, wenn sie mich nur mit fünfzehn in der Nähe wußten. Zulezt kam es dahin, wo nur ein Ort in Kontribution zu setzen war, daß ich solches alles verrichten mußte; davon wurde mein Beutel so groß als mein Name. Meine Offiziere und Kameraden liebten ihren Jäger, die vornehmsten Parteigänger vom Gegenteil entsehten sich, und den Landmann hielt ich durch Furcht und Liebe auf meiner Seiten; denn ich wußte meine

Widersacher zu strafen und die, so mir nur den geringsten Dienst taten, reichlich zu belohnen, indem ich bald die Hälfte meiner Beute wieder verspendierte und für Rundschaften ausgab. Solcher Ursachen halber ging keine Partei, kein Konvoi, noch keine Unternehmung von der Gegenpartei aus, deren Ausfahrt mir nicht zu wissen ward getan; alsdann machte ich mir ihr Vorhaben klar und machte meine Anschläge darauf, und weil ich solche meistens durch Beistand des Glücks wohl ins Werk setzte, verwunderte sich jedweder über meine Jugend, so daß mich sogar viele Offiziere und brave Soldaten von der Gegenpartei gerne zu sehen wünschten. Daneben erzeigte ich mich gegen meine Gefangenen überaus anständig, also daß sie mich oft mehr kosteten, als meine Beute wert war, und wenn ich einen von der Gegenpartei, sonderlich den Offizieren, ob ich sie schon nicht kannte, ohne Verletzung meiner Pflicht und meines Herrendienstes eine Aufmerksamkeit erweisen konnte, unterließ ich's nicht. Durch solch ein Verhalten wäre ich schnell zum Offizier befördert worden, wenn's meine Jugend nicht verhindert hätte; denn wer in solchem Alter, worin ich noch stand, ein Fähnlein haben wollte, mußte ein Guter von Adel sein; zudem konnte mein Hauptmann mich nicht befördern, weil keine ledige Stellen bei seiner Kompanie waren, und keinem andern mochte er mich gönnen, weil er an mir mehr als eine meckende Ruhe verloren hätte; doch wurde ich ein Gefreiter. Diese Ehre, daß ich alten Soldaten vorgezogen wurde, obwohl es eine geringe Sache war, und das Lob, das man mir täglich verlieh, waren gleichsam die Sporen, die mich zu höheren Dingen antrieben. Ich spekulierte Tag und Nacht, wie ich etwas anstellen möchte, mich noch größer zu machen, ja ich konnte vor solchem närrischen Nachsinnen nicht schlafen. Und weil ich sah, daß es mir an Gelegenheit

mangelte, durch Werke zu erweisen, was ich für einen Mut in mir trüge, bekümmerte mich, daß ich nicht täglich Gelegenheit haben sollte, mich mit der Gegenpartei in den Waffen zu üben. Ich wünschte mir oft den trojanischen Krieg oder eine Belagerung wie zu Ostende, und ich Narr gedachte nicht, daß der Krug so lang zum Brunnen geht, bis er zerbricht.

H. J. Chr. von Grimmelshausen

Es geht wohl zu der Summerszeit,
der Winter fährt dahin.
Manch kühner Held zu Felde leit,
wie ich berichtet bin.
Zu Fuß und auch zu Pferd,
wie man ihr nur begehrt,
ganz munter
besunder
die löblich Reiterei,
ein ganze werte Ritterschaft,
Fußvolk ist auch dabei.

Auch sind viel schöner Stück im Feld,
wider des Feindes Heer.
Wir alle halten Schutz, ich meld',
und legen ein groß Ehr.
Greifen den Feind stark an;
da sieht man manchen Mann
mit Schießen,
mit Spießen
ritterlich fechten frei.
Uns kommt zu Hilf also geschwind
die löblich Reiterei.

Wenn dann der Feind geschlagen ist,
zeucht man dem Lager zu;
sieht man, was übrig ist zur Frist,
und hat dieweil kein Ruh.
Es geht das Klagen an:
Wo blieb doch mein Gespan?

Begraben!

Wir haben

ihn funden tot allein.

Hilft nichts, es ist einmal gewiß,

es muß gestorben sein.

Aus dem Dreißigjährigen Krieg

Soldatische Zucht unter dem Großen Kurfürsten

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg usw. Tun kund und geben hiemit jedermannniglich / insonderheit aber Unsern hohen- und niedern Kriegs-Officierern nebst Unserer gemeinen Soldateska zu Roß und Fuß in Gnaden zu vernehmen. Nachdem bei Uns wegen Verübung allerhand Excesse und höchststrafbarer Tätigkeiten unterschiedene Klagen eingekommen; Und Wir desfalls der Notdurft ermessen Unsere vor diesem publicierte Edicta und Ordinanz zu renovieren und zu declarieren; Als haben wir Unsere gnädigste Willens Meinung in nachgesetzte Puncta und Articulen abgefasst / auch damit niemand seine Unwissenheit vorschützen könne / solche vermittelst dieses offenen Patents in Unserm Herzogtum Preußen zu publicieren gnädigst anbefohlen. Ist demnach Unser gnädigster und ernstester Wille und Befehl:

Daß alle und jede hohe und niedere Kriegs-Officierer bei ihren untergebenen Regimentern / Compagnien und Truppen, so wol auf Marchen als in Quartieren gute und scharfe Disciplin und Ordre halten / nicht allein vor sich niemand vergewaltigen / auch alles Ausreiten / Plündern / Rauben / Stehlen / nächtliches Einbrechen / Abnahme Viehes / Pferde / oder anderer Sachen / Plackereien / Schakungen der Reisenden / oder wie es sonst Namen hat / in Städten / Dörfern / und auf dem Lande / in- und außerhalb den Jahrmärkten / oder in den Toren und Wachten / auch auf durch oder beifließenden Strömen gänzlich verbieten und nicht verstatten / sondern auch da sie / daß dergleichen

von andern geschehe / vermerken oder erfahren sollten / so wol von sich selbst und unerfordert / als auf Ansuchen der Beleidigten / oder jedes Ortes Obrigkeiten den Tätern nachtrachten und dieselbe in Haft / und zur gebührlichen Strafe zu bringen suchen sollen.

Niemand soll ohne Urlaub und Paß des ihm vorgesetzten Officierers aus seinem Quartier reiten / noch sich an andere Orter / wo er sein Quartier nicht hat / aufzuhalten befugt sein.

In den Quartieren / wo die Soldateska stehet / sollen so wol Officierer als Gemeine mit demselben / was ihnen assignieret / oder von Uns gezahlet wird / zufrieden sein / und darüber nichts von den Untertanen unter wasserlei Praetext und Namen es auch sein möchte / auch nicht unterm Vorwand einer willigen Beisteuer oder Discretion nehmen oder fordern / vielweniger das Geringst mit Gewalt von ihnen erzwingen noch erpressen.

Was die Servicen belanget / solche sein denen Officierern bei ihrem Tractament angewiesen und stecken unter ihrer Gage. Die Gemeine aber genießen die Services in natura bei ihren Wirten / und müssen mit derselben / Salz / Licht / Feuer / Bette / Lagestatt / worunter die Betten mitbegriffen / wie ingleichen / ein wenig an Essig und Pfeffer / so gut es der Wirt hat und geben kann / sich vergnügen. Im Fall der Wirt auch nicht mehr als ein Bette vor sich und die Seinigen hätte / ist der einquartierte Soldat mit reinen Stroh / oder einem Strohsack verließ zu nehmen schuldig.

In den Quartieren sollen so wol die Officierers als gemeine Soldateska sich also anschicken / damit der Hauswirt bei ihnen bleiben und seine Nahrung fortsetzen könne.

Kein Officierer oder Soldat kann seinen Wirt zwingen / ihn oder sein Gesinde zu speisen / sondern hierin bleibet die Wahl dem Wirte / und muß ein jeder / wann er sein Geld bekommt / sich selbst unterhalten.

Es soll sich auch keiner gelüsten lassen / jemanden wer der auch sei / Einheimische oder Fremde / Reisende / Gessene oder Ungessene / ledige Gesellen / Handwerksbursche / Bürger oder Bauern oder derselben Kinder / Diener oder ander Gesinde / zu Krieger-Diensten zu zwingen / oder mit Gewalt aus Städten / Dörfern oder vom Lande / und auf Heerstraßen / oder auf öffentlichen Jahrmärkten oder Messen wegzunehmen / oder mit schlagen / prügeln oder in andere Wege übel zu tractieren.

So sollen auch so wol Officierer als Soldaten / sich in Sachen / so zwischen dem Magistrat und Untertanen vorgehen / nicht mengen / weniger aber die Bürger und Untertanen wider die Obrigkeit verhehen / noch sie in ihrer Jurisdiction, oder Gerichtszwang / oder dem Magistrat zustehenden Gefällen und Accidentien beirren / oder Eintrag tun / sondern vielmehr denselben wider die Widerspenstige und Ungehorsame gebührenden Schutz halten und auf ihr Ansuchen assistenz leisten.

Sollte auch / welches Gott in Gnaden abwenden wolle / an einem Orte eine Feuersbrunst entstehen / soll der Officierer seine Soldaten und der Magistrat seine Bürger einig und allein zu commandieren haben / und einer dem andern helfen.

Ein jeder marchierender Soldat / soll von seinem monatlichen Tractament und Servicien unterwegs leben / und nicht das geringste an Victualien noch sonst ohne Geld fordern und erpressen.

Und damit diese Unsere Ordnungen so viel mehr zu männliches Wissenschaft gereichen mögen / haben Wir diese in offenen Druck zu geben / in den Städten und Dörfern öffentlich anzuschlagen / auch von den Kanzeln abzulesen anbefohlen / und wird sich ein jeder darnach gehorsamst zu achten und vor Schaden und ernstlicher Bestrafung zu hüten wissen. Zu Urkunden dessen haben Wir dieses Patent eigenhändig unterschrieben und mit Unserm Churfürstl. Insiegel wolwissend bekräftigen lassen. So geschehen Cöln an der Spree den 10. November 1673.

Friedrich Wilhelm.

Bericht an den König Friedrich I.
von Preußen nach der Schlacht bei Höchstädt
(13. August 1704)

Wittislingen, den 16. August 1704

Gleichwie Euer königl. Majestät von der den 13. dieses wider die Franzosen und Bayern in der Gegend Höchstädt erhaltenen ansehnlichen Victori allbereits vollkommene Wissenschaft tragen werden, also umgehe ich zwar, viel davon zu melden und E. k. M. damit zu beunruhigen. Mit Dero gnädigsten Erlaubnis aber finde ich mich obligiert, Derselben bei dieser Bataille unter meinem Kommando gestandenes löbliches Corpo in Untertänigkeit anzurühmen, maßen ich denn mit Augen gesehen habe, wie bevörderst von der Infanterie, welche auf dem rechten Flügel gestanden, so hohe, als niedere Offiziere und Gemeine mit einer unerschrockenen Standhaftigkeit wider den Feind gefochten, dessen Gewalt etliche Stunden lang ausgehalten und endlich durch die Gnade Gottes gesamter Hand durch ihr starkes Feuer denselben in eine solche Konfusion haben setzen helfen, daß er ihrer Tapferkeit nicht mehr widerstehen können, sondern mit großer Präzipitanz entfliehen und uns das Feld, anmit aber diese so herrliche Victori überlassen müssen.

Nachdem aber, Gnädigster Herr, derlei tapfere Taten von der heldenmütigen Anführung des Vorstehers herrühren und gemeiniglich der gemeine Mann nach dem preiswürdigen Exempel seines Anführers desto größeren Mut faßt, also gebührt auch insonderheit des Herrn Prinzen zu Anhalt Liebden das wohlverdiente Lob, welche, gleich sie ihre Person im Geringsten nicht geschont, also haben sie auch mit

Dero großen Valor keine Gefahr gescheut, sondern ihre Untergebenen allezeit ganz herzhast angeführt, daß ihre daher des erhaltenen Sieges zu ihrem unsterblichen Ruhm auch allerdings ein sehr großer Anteil gebühren kann.

Ich komme demnach bei E. k. M. für diese Dero löblichen Truppen unter meinem Kommando erwiesenen höchsttrühmliche Tapferkeit allbillig untertänigstes Zeugnis abzustatten, Dieselbe auch anbei zu versichern, daß ich meinerseits, was zu derselben Konservation und Aufnehmen immer gereichen kann, um so weniger unterlassen werde, als ich mir für ein besonderes Glück halte, mich Dero hohen königl. Gnaden theilhaftig und würdig zu machen.

Eugen, Prinz von Savoyen

Ansprache des Königs an seine Generale
am 3. Dezember 1757

(Vor der Schlacht bei Leuthen)

Der König hatte alle Generals und Commandeurs nach Tafel zu sich in sein Quartier bestellt, und hier war es, wo er ihnen mit traurigem Ernst und zuweilen mit einer Träne im Auge sagte:

Meine Herren! Ich habe Sie hierher kommen lassen, um Ihnen erstlich für die treuen Dienste, die Sie zeither dem Vaterlande und mir geleistet haben, zu danken. Ich erkenne sie mit dem gerührtesten Gefühl. Es ist beinahe keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große und ehrebringende Handlung ausgezeichnet hätte. Mich auf Ihren Mut und Erfahrung verlassend, habe ich den Plan zur Bataille gemacht, die ich morgen liefern werde und liefern muß. Ich werde gegen alle Regeln der Kunst einen beinahe zweimal stärken, auf Anhöhen verschanzt stehenden Feind angreifen. Ich muß es tun, oder es ist alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder uns vor ihren Batterien alle begraben lassen. So denk' ich, so werde ich auch handeln. Ist einer oder der andere unter Ihnen, der nicht so denkt, der fordere hier auf der Stelle seinen Abschied. Ich werde ihm selbigen ohne den geringsten Vorwurf geben.

Hier folgte eine Pause von seiten des Redners, und eine heilige Stille der Zuhörer; nur durch mit Mühe zurückgehaltene, der Ehrfurcht und der heiligsten Vaterlandsliebe geweinte Tränen unterbrochen. Darauf erhob der königliche Sprecher seine Stimme wieder und fuhr mit freundlich-lächelndem Gesicht fort:

Ich habe vermutet, daß mich keiner von Ihnen verlassen würde; ich rechne nun also ganz auf Ihre treue Hülfe und auf den gewissen Sieg. Sollt' ich bleiben und Sie nicht für das, was Sie morgen tun werden, belohnen können, so wird es unser Vaterland tun. Gehen Sie nun ins Lager, und sagen Sie das, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihren Regimentern, und versichern Sie ihnen dabei, ich würde ein jedes genau bemerken. Das Cavallerie-Regiment, was nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich à corps perdu in den Feind hineinstürzt, laß ich gleich nach der Bataille absitzen und mach' es zu einem Garnison-Regiment. Das Bataillon Infanterie, was, es treffe auch, worauf es wolle, nur zu stoßen anfängt, verliert die Fahnen und Säbels, und ich laß ihnen die Borten von der Montierung schneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren, morgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder.

Friedrich der Große

Beherrigung

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Angstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
der Götter herbei.

Goethe

Die Schlacht

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehblich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz.
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.
Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blickt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleucht es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer.
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,
Eisern im wolkigen Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich,
Fertig! heult's von Ploton zu Ploton;
Auf die Knie geworfen
Feuern die Vorden, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Kumpf springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heere die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“ — „Grüße mein Lottchen,
Wilder immer wütet der Streit; [Freund!“
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlaßner hinein.“

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstreuer brütet auf dem Heer die Nacht,
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was stampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhn.

Victoria, Brüder!

Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!

Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!

Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!

In einer andern Welt wieder!

Schiller

Aus Wallensteins Lager

Sagt selber! Kommt's nicht dem Herrn zu gut,
Wenn sein Kriegsvolk was auf sich halten tut?
Wer anders macht ihn als seine Soldaten
Zu dem großmächtigen Potentaten?
Verschafft und bewahrt ihm weit und breit
Das große Wort in der Christenheit?
Mögen sich die sein Joch aufladen,
Die mitessen von seinen Gnaden,
Die mit ihm tafeln im goldnen Zimmer —
Wir, wir haben von seinem Glanz und Schimmer
Nichts als die Müh' und als die Schmerzen,
Und wofür wir uns halten in unserm Herzen.

Alle großen Tyrannen und Kaiser
Hielten's so und waren viel weiser.
Alles andre taten sie hudekn und schänden,
Den Soldaten trugen sie auf den Händen.

Der Soldat muß sich können fühlen.
Wer's nicht edel und nobel treibt,
Lieber weit von dem Handwerk bleibt.
Soll ich frisch um mein Leben spielen,
Muß mir noch etwas gelten mehr.
Oder ich lasse mich eben schlachten
Wie der Kroat — und muß mich verachten.

Ja, übers Leben noch geht die Ehr'!

Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
Wer damit adern wollte, wäre nicht flug.
Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat,
Ohne Heimat muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen,
Er muß vorbei an der Städte Glanz,

An des Dörfleins lustigen, grünen Auen,
Die Traubenlese, den Erntefranz
Muß er wandernd von ferne schauen.
Sagt mir, was hat er an Gut und Wert,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
Etwas muß er sein eigen nennen,
Oder der Mensch wird morden und brennen.

Das weiß Gott, 's ist ein elend Leben!

Möcht's doch nicht für ein andres geben.
Seht, ich bin weit in der Welt 'rum kommen,
Hab' alles in Erfahrung genommen.
Hab' der hispanischen Monarchie
Gedient und der Republik Venedig
Und dem Königreich Napoli,
Aber das Glück war mir nirgends gnädig.
Hab' den Kaufmann gesehn und den Ritter
Und den Handwerksmann und den Jesuiter,
Und kein Rock hat mir unter allen
Wie mein eisernes Wams gefallen.

Ne! das kann ich eben nicht sagen.

Will einer in der Welt was erjagen,
Mag er sich rühren und mag sich plagen!
Will er zu hohen Ehren und Würden,
Büß' er sich unter die goldenen Bürden;
Will er genießen den Vatersegen,
Kinder und Enkelein um sich pflegen,
Treib' er ein ehrlich Gewerb' in Ruh'.
Ich — ich hab' kein Gemüt dazu.
Frei will ich leben und also sterben,
Niemand berauben und niemand beerben
Und auf das Gehudel unter mir
Leicht wegschauen von meinem Tier.

Schiller

Der Tod für's Vaterland

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
Wo feck herauf die Bürger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sicher

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgefänge
Lähmen die Knie der Ehrelosen.

O nimm mich, nimm mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Todes!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch
Ihr Teuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling und brüderlich ist's hier unten;

Und Siegesboten kommen herab: Die Schlacht
Ist unser! Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.

Hölderlin

Die deutsche Nation hat durch eigene Schuld, von deren Teilnahme nur wenige Individuen sich ganz dürften losprechen können, das Schicksal sich zugezogen, das euch jetzt die Waffen in die Hand gegeben, und hat leider verdient, was hoffentlich eure Siege abwenden werden. Schlaffheit, Feigheit, Unfähigkeit, Opfer zu bringen, zu wagen — Gut und Leben an die Ehre zu setzen; lieber zu dulden und langsam in immer tiefere Schmach sich stürzen zu lassen, dies war der bisherige Charakter der Zeit und ihrer Politik. Dies ist das Hängen am Staube, das jede Erhebung darüber für Exaltation hält, sogar sie lächerlich findet. — Nur über den Tod hinweg, mit einem Willen, den nichts, auch der Tod nicht, beugt und abschreckt, taugt der Mensch etwas. Die Exaltation ist das einzige Ehrwürdige, wahrhaft Menschliche. Jene Trivialität aber ist Willenlosigkeit, mit der allzuoft auch Gedankenlosigkeit verknüpft ist.

Was ist dagegen der Charakter des Kriegers? Opfern muß er sich können; dazu wird er erzogen. Bei ihm kann die wahre Gesinnung, die rechte Ehrliche gar nicht ausgehen — die Erhebung zu etwas, das über das Leben und seine Genüsse hinausliegt. Zu euch darf die entnervende Sittenlehre, die erbärmliche Sophistik den Zugang nicht finden, die größten und mächtigsten Anhänger derselben müßten wenigstens von euch sie abzuhalten suchen. — Wer durch Spekulation und durch Umgang mit den Alten und den besten Neueren sich erhebt, und in der wirklichen Welt nach etwas Gleichgestimmtem sich umsähe, wo sollte er es finden, außer bei euch? Jene Zerflossenheit wird durch jeden Ernst der Erhebung, den man ihr anmutet, wie in sich zusammengeschnürt: gegen dieses ungewohnte schmerzhaftes Gefühl ist das Lachen das ihnen durch den Naturinstinkt angewiesene Mittel, sich wieder behaglich auszudehnen. Sie lachen dem Mahner ent-

gegen! Möchte es mir bei euch gelingen, Dinge höherer Weltordnung zum ersten Male auszusprechen, ohne von den Angesprochenen unmittelbar entgegengelacht zu bekommen!

Ihr habt und werdet jetzt erhalten die **G e l e g e n h e i t**, euch dieses eueres Wertes gewiß zu machen. Vor der Schlacht und in Rücksicht des Krieges: nicht zu schwanken und nur den Krieg zu wollen, aber fest und besonnen alle seine Erfolge zu berechnen. In der Schlacht: im Getümmel festen Sinn in der Brust zu behalten, selber im Tode Sieg, Vaterland, **E w i g e s** zu denken. Diese Gelegenheit hat kein Anderer also, wie ihr: deshalb seid ihr beneidenswert. Aber durch dies Beispiel allein werdet ihr wirken auch auf die Anderen, Nerv und Kraft auch in den übrigen Teil der Nation bringen, die tot und erschlaft war. Nach euch richtet hoffend der Freund der Menschheit und der Deutschen seinen Blick. An euch richtet seine Hoffnung sich auf, die niedergeschlagen lag!

Fichte

An den Erzherrzog Carl

(Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte)

Schauerlich ins Rad des Weltgeschickes
Greifst du am Entscheidungstage ein,
Und dein Volk lauscht, angsterfüllten Blickes,
Welch ein Los ihm wird gefallen sein.

Aber leicht, o Herr, gleich deinem Leben
Wage du das heilige Vaterland!
Sein Panier wirf, wenn die Scharen beben,
In der Feinde dicht'sten Lanzenstand.

Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fodert,
Hilflos, wie er schon am Abgrund steht;
Wenn der Kampf nur, fackelgleich, entlodert,
Wert der Leiche, die zu Grabe geht.

Mag er dann in finstre Nacht auch sinken,
Von dem Gipfel, halb bereits erklümmet;
Herr! Die Träne wird noch Dank dir blinken,
Wenn dein Schwert dafür nur Rache nimmt.

Heinrich von Kleist

B e k e n n t n i s

Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins;

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetze zu gehorchen hat;

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lähmen und untergraben wird;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Palladium seines Wohles;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampfe um seine Freiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.

Ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können, daß ich die wildeste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit einem männlichen Mute, d. h. mit ruhigem, aber festem Entschlusse und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen;

daß ich die warnenden Begebenheiten alter und neuer Zeit,
die weisen Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker nicht in dem Taumel der Angst unserer Tage vergesse und die Weltgeschichte hingebe für das Blatt einer lügenhaften Zeitung;

daß ich mich rein fühle von jeder Selbstsucht, daß ich jeden Gedanken und jedes Gefühl in mir vor allen meinen Mitbürgern mit offener Stirne bekennen darf, daß ich mich nur zu glücklich fühlen würde, einst in dem herrlichen Kampfe um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen glorreichen Untergang zu finden!

Clausewitz

Wien, am 10. März 1813

Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Kenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist

der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus, und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken. — Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jezo nicht verlassen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft, vielleicht schickt mich auch Humboldt als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preussens, die in schöner Begeisterung sich zu den Fahnen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entschieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Wegen meiner hiesigen Anstellung weiß ich noch nichts gewiß, vermutlich gibt mir der Fürst Urlaub, wo nicht, es gibt in der Kunst keine Ancienneté, und komm' ich wieder nach Wien, so hab' ich doch das sichere Versprechen des Grafen Balffy, das in ökonomischer Hinsicht noch mehr Vorteile gewährt. —

Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Tränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Dein Theodor

Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. — Der Augenblick dazu ist gekommen! — Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht das Vaterland zu verteidigen — ist es berechtigt zu fordern, wozu jene sich erbieten.

Seht! wie so Viele Alles verlassen, was ihnen das Teuerste ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes Sache zu geben. — Fühlt also doppelt Eure heilige Pflicht! Seid Alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht! Des Einzelnen Ehrgeiz — er sei der Höchste oder der Geringste im Heere — verschwinde in dem Ganzen: Wer für das Vaterland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jezt Alles. Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. Mut, Ausdauer, Treue und strenge Ordnung sei Euer Ruhm. Folgt dem Beispiel Eurer Vorfahren; seid ihrer würdig und Eurer Nachkommen eingedenk!

Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet, tiefe Schande und strenge Strafe den, der seiner Pflicht vergißt!

Euer König bleibt stets mit Euch; mit Ihm der Kronprinz und die Prinzen Seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen — Sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch, und an Unserer Seite ein zu

Unserer und zu Deutschlands Hilfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — denn auch wir kämpfen den großen Kampf um des Vaterlandes Unabhängigkeit.

Vertrauen auf Gott, Mut und Ausdauer sei Unsere Losung!

Breslau, den 17ten März 1813

Friedrich Wilhelm

Aus dem Katechismus für den deutschen Krieger- und Wehrmann

Ich will euch lehren, was rechte Soldatenehre ist: Ein wahrer Soldat und Kriegermann soll für seinen löblichen und gerechten König und Herrn und für sein Reich und seinen Ruhm streiten und aushalten bis in den Tod.

Ein wahrer Soldat soll immer Gott vor Augen haben und Gottes Gebote tief ins Herz geschrieben tragen, daß auch keine Gewalt ihn zwingen könnte, wider Gottes Gebote zu tun.

Ein wahrer Soldat soll die Gerechtigkeit und Freiheit über alles lieben und für diese freudig das Schwert ziehen; denn ein anderer Krieg gefällt Gott nicht, der einst von jedem Tropfen unschuldig vergossenen Blutes Rechenschaft fordern wird.

Ein wahrer Soldat soll nicht prunken mit der äußeren Ehre noch sich auf Eitelkeit blähen; sondern die Treue gegen das Vaterland soll seine Ehre sein und sein stiller Mut seine höchste Zierde.

Verflucht aber wird die Ehre des Mannes, der gegen sein Vaterland streitet und für den hinterlistigen Tyrannen gegen die Freiheit in den Krieg zieht. Wehe dem, der sich solches unterfängt! Gott im Himmel wird ihn strafen, sei er Fürst oder Knecht, denn sein Finger hat gewiesen, daß er uns erretten will, und sein starker Arm, daß ihm Übermut nicht lieb ist.

Darum, deutsche Krieger, das soll eure Ehre sein, daß ihr das Vaterland lieber habt, als Geld, und die deutsche Freiheit werter als das Leben und die gottgefällige Tugend teurer als alle irdischen Güter.

Das soll eure Ehre sein, daß keiner zweifle, Gott werde die Tapferen und Redlichen befreien, daß keiner verzage, in so heiligem Kampfe zu sterben.

Ernst Moritz Arndt

Schlesien ist vom Feinde befreit! Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der Russischen und Preussischen Armee unter meinem Befehl, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben.

In der Schlacht an der Ratzbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Mutig und mit Blitzesschnelle bracht Ihr hinter Euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen; unaufhaltsam schrittet Ihr vor; Eure Bajonette stürzten ihn den steilen Talrand der wüthen den Reize und der Ratzbach hinab.

Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Ihr littet zum Teil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Teil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr gekämpft; dennoch murrte Ihr nicht; Ihr verfolgtet mit Anstrengung den geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so lobenswerthes Betragen! Nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein echter Soldat.

103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarett-Anstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, 1 Divisionsgeneral, 2 Brigadegenerale, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, 18000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen sind in Euren Händen. Den Rest derjenigen, die Euch in der Schlacht an der Ratzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor Euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick Eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden.

Die Straßen und Felder zwischen der Ratzbach und dem Bober habt Ihr gesehen: sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Eurer Feinde.

Laßt uns dem Herrn der Heerscharen, durch dessen Hilfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienst ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet.

Dann sucht Euren Feind aufs Neue auf!

H.Qu. Löwenberg, den 1. September 1813.

Blücher

Schlacht vom 16. Juni bei Ligny

Die preußische Armee stand auf den Höhen zwischen Brhe und Sombresse und über Sombresse hinaus. Sie hielt die Dörfer Ligny und St. Amand in der Front stark besetzt. Drei Armeekorps waren indes nur versammelt; das vierte, das zwischen Lüttich und Hanut gestanden hatte, war in seiner Bewegung durch allerlei Zufälligkeiten etwas verspätet worden und nicht herangekommen. Nichtsdestoweniger entschloß sich der Feldmarschall zu schlagen, da Lord Wellington bereits eine starke Abtheilung seines Heeres sowie alle seine bei Brüssel stehenden Reserven ihm zur Unterstützung in Marsch gesetzt hatte und das vierte Armeekorps erwartet wurde.

Um 3 Uhr nachmittags begann die Schlacht. Der Feind entwickelte über 130 000 Mann. 80 000 Mann war das preußische Heer stark. Das Dorf St. Amand wurde zuerst vom Feind angegriffen und nach heftiger Gegenwehr genommen. Hierauf wandte sich der Feind gegen Ligny. Ligny ist ein sehr großes, massiv gebautes Dorf längs des Lignybachs. Hier nun begann ein Kampf, der unter die hartnäckigsten gehört, die je gekämpft worden sind. Sonst werden Dörfer genommen und wieder genommen; hier aber tobte das Gefecht fünf Stunden lang im Dorfe selbst und bewegte sich nur durch geringe Räume vor- und rückwärts. Unaufhörlich rückten von beiden Seiten frische Truppen ins Gefecht. Jeder hatte hinter derjenigen Abtheilung des Dorfes, die von ihm besetzt war, große Massen Infanterie aufgestellt, die das Gefecht ununterbrochen nährten und ihrerseits wieder unaufhörlich von rückwärts her ergänzt wur-

den; und von dies- und jenseits liegenden Höhen herab war das Feuer von beinahe 200 Geschützen beider Armeen gegen das Dorf gerichtet, das an vielen Orten zugleich in Brand geraten war. Nach und nach hatte sich das Gefecht längs der ganzen Stellung ausgedehnt; denn auch gegen das dritte Armee-korps bei Sombresse hatte der Feind viele Truppen entwickelt; bei Ligny indes lag die Entscheidung.

Manches versprach den preußischen Waffen eine günstige Wendung; denn ein Teil des Dorfes St. Amand war von einem Bataillon unter persönlicher Anführung des Feldmarschalls den Franzosen wieder entrissen und eine Höhe wieder genommen, die nach dem Verlust von St. Amand unsererseits verloren worden war.

Bei Ligny jedoch stand die Schlacht mit gleicher Wut. Jetzt war der Augenblick, wo das Erscheinen der Engländer oder die Ankunft des vierten Armee-korps entschieden haben würde; denn kam das vierte Armee-korps an, so hätte der Feldmarschall unverzüglich einen Angriff mit dem rechten Flügel gemacht, der seinen Erfolg nicht verfehlt hätte.

Doch es ging die Nachricht ein, daß die zu unserer Unterstützung bestimmte Abteilung des englischen Heeres selbst von einem französischen Armee-korps heftig angegriffen worden sei und sich nur mit Anstrengung in ihrer Stellung bei Quatrebas behauptet habe; das vierte Armee-korps blieb ebenfalls aus, und so waren wir denn angewiesen, der großen Übermacht allein zu widerstehen.

Es war bereits weit in der Dämmerung, und immer noch wütete die Schlacht bei Ligny gleich mörderisch und gleich unentschieden fort. Es wuchs die Not unter vergeblichem Sehnen nach Hilfe. Alle Truppenabteilungen waren im Gefecht oder hatten gefochten, und keine frischen Truppen waren mehr zur Hand.

Plötzlich griff eine Abteilung feindlicher Infanterie, die sich unter Begünstigung der Dämmerung auf der einen Seite um das Dorf herumgeschlichen hatte, während auf der anderen einige Kürassierregimenter durchbrachen, unsere hinter dem Dorf aufgestellten Massen im Rücken an. Diese Überraschung entschied, doch ward sie erst dann entscheidend, als unsere Kavallerie, die hinter dem Dorfe auf den Höhen aufgestellt war, in wiederholten Angriffen von der feindlichen Kavallerie zurückgeschlagen worden war.

Unsere hinter Ligny aufgestellte Masse Infanterie ließ sich, obgleich sie zum Rückzug genötigt war, durch die Überraschung des Feindes in der Dunkelheit, die dem Menschen jede Gefahr vergrößert, sowie dadurch, daß sie von allen Seiten umringt war, nicht irre machen. In Massen aufgestellt, schlug sie alle Kavallerieangriffe kaltblütig ab und zog sich mit Ruhe auf die Höhen zurück, von wo der weitere Marsch gegen Tilly langsam fortgesetzt wurde.

Durch das plötzliche Vorbrechen der feindlichen Kavallerie hatten mehrere unserer Geschütze im schnellen Abziehen Richtungen eingeschlagen, wo sie in Defileen gerieten, in denen sie sich verfuhrten. Fünfzehn Stück fielen auf diese Art dem Feinde in die Hände. Eine Viertelmeile weit vom Schlachtfelde stellte sich die Armee wieder auf; der Feind wagte nicht zu folgen. Das Dorf Brhe blieb die Nacht über noch von uns besetzt, ebenso Sombreffe, wo der General Thielmann mit dem 3. Armeekorps gefochten hatte. Dieser zog sich mit anbrechendem Tage bis Gembloux zurück, wo das 4. Armeekorps unter General Bülow in der Nacht eingetroffen war. Das 1. und 2. Korps gingen am andern Morgen hinter das Defilee von Mont St. Guibert. Unser Verlust an Toten und Verwundeten war groß; an

Gefangenen hatten wir nichts als einen Teil unserer Verwundeten verloren.

Wenn schon die Schlacht verloren war, so war sie es doch so ehrenvoll wie möglich. Unsere Truppen hatten mit einer Tapferkeit gefochten, die nichts zu wünschen übrig ließ; darum war auch bei niemand der Mut gebeugt, denn die Zuversicht auf die eigene Kraft war nicht erschüttert worden.

An diesem Tage schwebte der Feldmarschall in großer Gefahr. Ein Kavallerieangriff, wo er sich selbst an der Spitze befand, war mißlungen. Als die feindliche Kavallerie schnell verfolgte, durchbohrte ein Schuß das Pferd des Feldmarschalls. Der Schuß hemmte jedoch den Lauf des Pferdes nicht. Der Schmerz trieb es vielmehr immer heftiger zu konvulsivischen Sprüngen an, bis es plötzlich im vollem Rennen tot zu Boden stürzte. Der Feldmarschall lag, von dem gewaltsamen Sturze betäubt, unter dem toten Pferde. Die feindlichen Kürassiere jagten in der Verfolgung heran; unsere letzten Reiter waren schon beim Feldmarschall vorüber; nur ein Adjutant war bei ihm. Vom Pferde abgesprungen stand er neben ihm, entschlossen, sein Schicksal zu teilen. Die Not war groß, doch der Himmel wachte über uns. Die Feinde jagten in wilder Eile vorüber, ohne den Feldmarschall zu bemerken, und ebenso jagten sie noch einmal bei ihm vorbei, als die Unsrigen sie wieder zurückgeworfen hatten. Jetzt erst brachte man mit Mühe den Feldmarschall unter dem toten Pferde hervor, wo er dann ein Dragonerpferd bestieg.

Schlacht vom 18ten

Es war halb fünf Uhr nachmittags. Das sehr schwierige Defilee von St. Lambert hatte den Marsch der preussischen Kolonnen beträchtlich aufgehalten, so daß vom 4. Armee-

korps erst zwei Brigaden in ihrer verdeckten Aufstellung angekommen waren. Der Augenblick der Entscheidung war eingetreten und keine Zeit zu verlieren. Die preußischen Feldherren ließen den Augenblick nicht entschlüpfen; sie beschlossen ungesäumt den Angriff mit dem, was zur Hand war, und so brach General Bülow mit zwei Brigaden und einem Korps Kavallerie plötzlich vor, gerade im Rücken des feindlichen rechten Flügels. Der Feind verlor die Besonnenheit nicht. Er wandte auf der Stelle seine Reserven gegen uns, und es begann ein mörderischer Kampf. Das Gefecht stand lange Zeit und wurde mit gleicher Hefigkeit gegen die Engländer fortgesetzt.

Ungefähr um 6 Uhr abends traf die Nachricht ein, daß General Thielmann mit dem 3. Armeekorps bei Wabre von einem beträchtlichen feindlichen Korps angegriffen sei und daß man sich bereits um den Besitz der Stadt schlage. Der Feldmarschall ließ sich jedoch hierdurch nicht erschüttern; vor ihm lag die Entscheidung des Tages und nicht anderswo; nur ein gleich heftiger, mit immer frischen Truppen fortgesetzter Kampf konnte den Sieg gewinnen, und wenn hier der Sieg gewonnen ward, so ließ sich jeder Nachteil bei Wabre leicht verschmerzen. Daher blieben alle Kolonnen in Marsch.

Es war halb acht Uhr, und noch stand die Schlacht; das ganze vierte Armeekorps und ein Teil des zweiten unter dem General Birch war nach und nach angekommen. Die Franzosen fochten wie Verzweifelte; allmählich bemerkte man jedoch schon Unsicherheit in ihren Bewegungen und sah, wie mehreres Geschütz schon abgefahren ward.

In diesem Augenblicke erschienen die ersten Kolonnen vom Armeekorps des Generals Zieten auf ihrem Angriffspunkte beim Dorfe S m o u h e n in des Feindes rechter

Flanke und schritten sogleich frisch ans Werk. Jetzt wars um den Feind geschehen. Von drei Seiten ward sein rechter Flügel bestürmt; er wich; im Sturmschritt und unter Trommelschlag gings von allen Seiten auf ihn ein, indem sich zugleich die ganze britische Linie in Bewegung setzte.

Einen besonders schönen Anblick gewährte die Angriffsseite des preußischen Heeres. Das Terrain war hier terrassenartig gebildet, so daß mehrere Stufen Geschützfeuer übereinander entwickelt werden konnten, zwischen denen die Truppen brigadenweise in der schönsten Ordnung in die Ebene hinabstiegen, während sich aus dem hinten auf der Höhe liegenden Walde immer neue Massen entfalteten.

Mit dem Rückzug des Feindes ging es noch so lange erträglich, bis das Dorf *Plancenoit* in seinem Rücken, das die Garden verteidigten, nach mehreren abgeschlagenen Angriffen und vielem Blutvergießen endlich mit Sturm genommen war. Nun wurde aus dem Rückzuge eine Flucht, die bald das ganze französische Heer ergriff und immer wilder und wilder alles mit sich fortriß.

Es war neunundeinhalb Uhr. Der Feldmarschall versammelte jetzt die höheren Offiziere und befahl, daß der letzte Hauch von Mensch und Pferd zur Verfolgung aufgeboten werden sollte. Die Spitze der Armée beschleunigte ihre Schritte. Rastlos verfolgt, geriet das französische Heer bald in eine völlige Auflösung. Die Chaussee sah wie ein großer Schiffbruch aus. Sie war mit unzähligen Geschützen, Pulverwagen, Fahrzeugen, Gewehren und Trümmern aller Art wie besät; aus mehr als neun Bivouaks wurden diejenigen, die sich einige Ruhe hatten gönnen wollen und keine so schnelle Verfolgung erwartet hatten, vertrieben; in einigen Dörfern versuchten sie zu widerstehen; doch sowie sie die Trommeln und Flügelhörner hörten, flohen sie oder

warfen sich in die Häuser, wo sie niedergemacht oder gefangen wurden . . . Der ganze Marsch war ein stetes Aufstöbern des Feindes in den Dörfern und Getreidefeldern.

In Genappe hatte sich der Feind mit Kanonen, umgeworfenen Munitionswagen und Fahrzeugen verbarricadiert; als wir uns näherten, hörten wir plötzlich ein Lärmen und Fahren im Orte und erhielten sogleich vom Eingange her ein starkes Gewehrfeuer; einige Kanonenschüsse, ein Hurra — und die Stadt war unser! . . .

Im wildesten Durcheinander haben kaum 40 000 Mann als Rest der ganzen Armee, zum Teil ohne Gewehre, sich durch Charleroi gerettet mit nur 27 Geschützen seiner ganzen zahlreichen Artillerie.

Bis weit hinter seine Festungen ist der Feind geflohen, den einzigen Schutz seiner Grenzen, die jetzt unaufhaltsam von unseren Armeen überschritten werden.

Um drei Uhr nachmittags hatte Napoleon einen Kurier nach Paris vom Schlachtfelde mit der Nachricht abgefertigt, daß der Sieg nicht mehr zweifelhaft sei; einige Stunden später hatte er keine Armee mehr.

Eine genaue Kenntnis des feindlichen Verlustes hat man noch nicht; es ist genug, wenn man weiß, daß zwei Drittel der feindlichen Armee erschlagen, verwundet und gefangen wurden, unter anderen die Generale Monton, Duhesme und Compans, und daß bis jetzt schon 300 Geschütze und über 500 Patronenwagen in unseren Händen sind . . .

Im Mittelpunkt der französischen Stellung, ganz auf der Höhe, liegt eine Meierei, *la Belle Alliance* genannt; wie ein Fanal ist sie ringsumher sichtbar; dorthin war der Marsch aller preussischen Kolonnen gerichtet. Auf dieser Stelle befand sich Napoleon während der Schlacht; von hier aus gab er seine Befehle; von hier aus wollte

er den Sieg erringen, und hier entschied sich seine Niederlage; hier endlich trafen in der Dunkelheit durch die anmutige Gunst des Zufalls der Feldmarschall und Lord Wellington zusammen und begrüßten sich gegenseitig als Sieger.

Zum Andenken des zwischen der britischen und preussischen Nation jetzt bestehenden, von der Natur schon gebotenen Bündnisses, der Vereinigung der beiden Armeen und der wechselseitigen Zutraulichkeit der beiden Feldherren, befahl der Feldmarschall, daß diese Schlacht die Schlacht von Belle Alliance genannt werden sollte.

Hauptquartier, Merbes le Chateau, den 20. Juni 1815.

Auf Befehl des Feldmarschalls Fürsten Blücher.

Der General
Graf von Scharnhorst.

Dem Fürsten Blücher von Wahlstatt
die Seinigen

In Harren und Krieg
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Von Feinden los.

Goethe

Aus dem Gesetz
über die Verpflichtung zum Kriegsdienste
vom 3. 9. 1814:

Die allgemeine Anstrengung Unsers treuen Volkes ohne Ausnahme und Unterschied hat in dem so eben glücklich beendeten Kriege die Befreiung des Vaterlandes bewirkt; und nur auf solchem Wege ist die Behauptung dieser Freiheit und der ehrenvolle Standpunkt, den sich Preußen erwarb, fortwährend zu sichern.

Die Einrichtungen also, die diesen glücklichen Erfolg hervorgebracht, und deren Beibehaltung von der ganzen Nation gewünscht wird, sollen die Grundgesetze der Kriegsverfassung des Staates bilden und als Grundlage für alle Kriegseinrichtungen dienen; denn in einer gesetzmäßig geordneten Bewaffnung der Nation liegt die sicherste Bürgschaft für einen dauernden Frieden. Die bisher über die Ergänzung der Armee bestandenen älteren Gesetze werden daher hiemit aufgehoben, und dagegen festgesetzt:

1. Jeder Eingeborne, sobald er das 20ste Jahr vollendet hat, ist zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet.

Kriegerische Tugend des Heeres

Sie unterscheidet sich von der bloßen Tapferkeit und noch mehr von dem Enthusiasmus für die Sache des Krieges. Die erstere ist freilich ein notwendiger Bestandteil derselben, aber so, wie sie, die eine natürliche Anlage des Menschen ist, bei einem Krieger als einem Teil eines Heeres auch aus Gewohnheit und Übung entstehen kann, so muß sie bei diesem auch eine andere Richtung haben als bei andern Menschen. Sie muß den Trieb nach ungezügelter Tätigkeit und Kraftäußerung verlieren, der ihr im Individuum eigen ist, sich selbst den Forderungen höherer Art: dem Gehorsam, der Ordnung, der Regel und der Methode unterordnen. Der Enthusiasmus für die Sache gibt der kriegerischen Tugend eines Heeres Leben und stärkeres Feuer, aber er ist kein notwendiger Bestandteil derselben.

Krieg ist ein bestimmtes Geschäft (und wie allgemein auch seine Beziehung sei, und wenn auch alle waffenfähigen Männer eines Volkes dasselbe trieben, so würde es doch immer ein solches bleiben), verschieden und getrennt von den übrigen Tätigkeiten, die das Menschenleben in Anspruch nehmen. — Von dem Geiste und Wesen dieses Geschäftes durchdrungen sein, die Kräfte, die in ihm tätig sein sollen, erwecken und aufnehmen, das Geschäft mit dem Verstande ganz durchdringen, durch Übung, Sicherheit und Leichtigkeit in demselben gewinnen, ganz darin aufgehen, aus dem Menschen übergehen in die Rolle, die uns darin angewiesen wird: das ist die kriegerische Tugend des Heeres in dem einzelnen.

Wie sorgfältig man sich also auch den Bürger neben dem Krieger in einem und demselben Individuum ausgebildet denken, wie sehr man sich die Kriege nationalisieren und

wie weit man sie sich in eine Richtung hinaus denken möge, entgegengesetzt derjenigen der ehemaligen Kondottieri: niemals wird man die Individualität des Geschäftsganges aufheben können, und wenn man das nicht kann, so werden auch immer diejenigen, welche es treiben, und solange sie es treiben, sich als eine Art von Innung ansehen, in deren Ordnungen, Gesetzen und Gewohnheiten sich die Geister des Krieges vorzugsweise fixieren. Und so wird es auch in der That sein. Man würde also bei der entschiedensten Neigung, den Krieg vom höchsten Standpunkt aus zu betrachten, sehr unrecht haben, den Innungsgeist (*esprit de corps*) mit Geringschätzung anzusehen, der mehr oder weniger in einem Heer vorhanden sein kann und muß. Dieser Innungsgeist gibt in dem, was wir kriegerische Tugend des Heeres nennen, gewissermaßen das Bindemittel ab zwischen den natürlichen Kräften, die in derselben wirksam sind. Es schließen an den Geist der Innung die Kristalle kriegerischer Tugend leichter an.

Ein Heer, welches in dem zerstörendsten Feuer seine gewohnten Ordnungen behält, welches niemals von einer eingebildeten Furcht geschreckt wird und der gegründeten den Raum Fuß für Fuß streitig macht, stolz im Gefühl seiner Siege, auch mitten im Verderben der Niederlage die Kraft zum Gehorsam nicht verliert, nicht die Achtung und das Zutrauen zu seinen Führern, dessen körperliche Kräfte in der Übung von Entbehrung und Anstrengung gestärkt sind wie die Muskeln eines Athleten, welches diese Anstrengungen ansieht als ein Mittel zum Siege, nicht als einen Fluch, der auf seinen Fahnen ruht, und welches an alle diese Pflichten und Tugenden durch den kurzen Katechismus einer einzigen Vorstellung erinnert wird, nämlich der Ehre seiner

Waffen, — ein solches Heer ist vom kriegerischen Geiste durchdrungen.

Man kann sich vorzüglich schlagen wie die Wendéer und Großes bewirken wie die Schweizer, die Amerikaner, die Spanier, ohne diese kriegerische Tugend zu entwickeln; man kann sogar glücklich sein an der Spitze stehender Heere, wie Eugen und Marlborough, ohne sich ihres Beistandes vorzüglich zu erfreuen; man soll also nicht sagen, daß ein glücklicher Krieg ohne sie nicht denkbar sei, und wir machen hierauf besonders aufmerksam, um den Begriff, welchen wir hier aufstellen, mehr zu individualisieren, damit die Vorstellungen nicht im allgemeinen verschwimmen und man nicht glaube, die kriegerische Tugend sei am Ende eins und alles. So ist es nicht. Die kriegerische Tugend eines Heeres erscheint als eine bestimmte moralische Potenz, die man sich hinwegdenken, deren Einfluß man also schätzen — als ein Werkzeug, dessen Kraft man berechnen kann.

Nachdem wir sie so charakterisiert haben, wollen wir versuchen, was sich über ihren Einfluß sagen läßt und über die Mittel, ihn zu gewinnen.

Die kriegerische Tugend ist für die Teile überall, was der Genius des Feldherrn für das Ganze ist. Nur das Ganze kann der Feldherr leiten, nicht jeden einzelnen Teil, und wo er den Teil nicht leiten kann, da muß der kriegerische Geist sein Führer werden. Der Feldherr wird gewählt nach dem Ruf seiner ausgezeichneten Eigenschaften, die vornehmeren Führer großer Haufen nach sorgfältiger Prüfung; aber diese Prüfung nimmt ab, je tiefer man hinuntersteigt, und in eben dem Maße dürfen wir also weniger auf individuelle Anlagen rechnen; was aber an diesen abgeht, muß die kriegerische Tugend ersetzen. Eben diese Rolle spielen die natürlichen Eigenschaften eines zum Kriege gerüsteten Vol-

les: Tapferkeit, Gewandtheit, Abhärtung und Enthusiasmus. — Diese Eigenschaften also können den kriegerischen Geist ersetzen und umgekehrt, woraus sich denn folgendes ergibt:

1. Die kriegerische Tugend ist nur den stehenden Heeren eigen; sie bedürfen ihrer auch am meisten. Bei Volksbewaffnungen und im Kriege werden sie durch die natürlichen Eigenschaften ersetzt, die sich da schneller entwickeln.
2. Stehende Heere gegen stehende Heere können ihrer eher entbehren als stehende Heere gegen Volksbewaffnungen; denn in diesem Falle sind die Kräfte geteilter und die Teile sich mehr selbst überlassen. Wo das Heer aber zusammengehalten werden kann, nimmt der Genius des Feldherrn eine größere Stelle ein und ersetzt, was dem Geist des Heeres fehlt. Überhaupt wird also kriegerische Tugend um so nötiger, je mehr der Kriegsschauplatz und andere Umstände den Krieg verwickelt machen und die Kräfte zerstreuen.

Die einzige Lehre, welche sich aus diesen Wahrheiten ziehen läßt, ist die, daß man, wenn einem Heere diese Potenz abgeht, den Krieg so einfach als möglich einzurichten suche oder seine Fürsorge für andere Punkte der Kriegseinrichtung verdoppele und nicht etwa von dem bloßen Namen des stehenden Heeres erwarte, was nur die Sache leisten kann.

Es ist also die kriegerische Tugend des Heeres eine der bedeutendsten moralischen Potenzen im Kriege, und wo sie gefehlt hat, sehen wir entweder eine der andern sie ersetzen, wie die überlegene Größe des Feldherrn den Enthusiasmus

des Volkes, oder wir finden Wirkungen, die den gemachten Anstrengungen nicht entsprechen. — Wieviel Großes dieser Geist, diese Gediegenheit des Heeres, diese Beredlung des Erzes bis zum strahlenden Metall schon geleistet, sehen wir an den Mazedoniern unter Alexander, den römischen Legionen unter Cäsar, an der spanischen Infanterie unter Alexander Farnese, den Schweden unter Gustav Adolf und Karl dem Zwölften, den Preußen unter Friedrich dem Großen und den Franzosen unter Bonaparte. Man mußte absichtlich die Augen verschließen gegen alle historischen Beweise, wenn man nicht zugeben wollte, daß die wunderbaren Erfolge dieser Feldherren und ihre Größe in den schwierigsten Lagen nur bei einem so potenzierten Heer möglich waren.

Entstehen kann dieser Geist nur aus zwei Quellen, und diese können ihn nur gemeinschaftlich erzeugen. Die erste ist eine Reihe von Kriegen und glücklichen Erfolgen, die andere eine oft bis zur höchsten Anstrengung getriebene Tätigkeit des Heeres. Nur in dieser lernt der Krieger seine Kräfte kennen. Je mehr ein Feldherr gewohnt ist, von seinen Soldaten zu fordern, um so sicherer ist er, daß die Forderung geleistet wird. Der Soldat ist ebenso stolz auf überwundene Mühseligkeiten als auf überstandene Gefahren. Also nur in dem Boden einer beständigen Tätigkeit und Anstrengung gedeiht dieser Keim, aber auch nur im Sonnenlicht des Sieges. Ist er einmal zum starken Baum ausgebildet, so widersteht er den größten Stürmen von Unglück und Niederlage und sogar der trägen Ruhe des Friedens, wenigstens eine Zeit lang. Entstehen kann er also nur im Kriege und unter großen Feldherren, aber dauern kann er freilich, wenigstens mehrere Generationen hindurch, auch unter mittelmäßigen und in beträchtlichen Friedensepochen.

Mit diesem erweiterten und veredelten Bandengeist einer narbenvollen, abgehärteten Kriegerrotte soll man nicht das Selbstgefühl und die Eitelkeit stehender Heere vergleichen, die bloß durch den Leim eines Dienst- und Exerzierreglements zusammengehalten werden. — Ein gewisser schwerer Ernst und strenge Dienstordnungen können die kriegerische Tugend einer Truppe länger erhalten, aber sie erzeugen sie nicht; sie behalten darum immer ihren Wert, aber man soll sie nicht überschätzen. Ordnung, Fertigkeit, guter Wille, auch ein gewisser Stolz und eine vorzügliche Stimmung sind Eigenschaften eines im Frieden erzogenen Heeres, die man schätzen muß, die aber keine Selbstständigkeit haben. Das Ganze hält das Ganze, und wie bei dem zu schnell erkalteten Glase zerbröckelt ein einziger Riß die ganze Masse. Besonders verwandelt sich die beste Stimmung von der Welt beim ersten Unfall nur zu leicht in Kleinmut und, man möchte sagen, in eine Art von Großsprecherei der Angst: das französische *sauve qui peut*. — Ein solches Heer vermag nur durch seinen Feldherrn etwas, nichts durch sich selbst. Es muß mit doppelter Vorsicht geführt werden, bis nach und nach in Sieg und Anstrengung die Kraft in die schwere Rüstung hineinwächst. Man hüte sich also, Geist des Heeres mit Stimmung desselben zu verwechseln!

Clausewitz

Erst viele Jahre später, als sich manche seiner Ansichten gewandelt hatten, erzählte er mir bei einem Spaziergang in Naumburgs Umgebung, wie er eines Tages nach solchen entseßlichen Wanderungen, „das Herz von Mitleid fast gebrochen“, in eine kleine Stadt gekommen sei, durch welche eine Heerstraße führte. Als er um eine Steinmauer biegt und einige Schritte vorwärts geht, hört er plötzlich ein Brausen und Donnern und ein wundervolles Reiterregiment, prachtvoll als Ausdruck des Mutes und Übermutes eines Volkes, flog wie eine leuchtende Wetterwolke an ihm vorbei. Der Lärm und Donner wird stärker, und es folgt seine geliebte Feldartillerie im schnellsten Tempo — ach, wie es ihn schmerzte, sich nicht auf ein Pferd werfen zu können, sondern tatenlos an dieser Mauer stehen zu müssen! Zuletzt kam das Fußvolk im Lauffschritt! Die Augen bligten, der gleichmäßige Tritt klang wie wuchtige Hammerschläge auf den harten Boden. Und als dieser ganze Zug an ihm vorüberstürmte, der Schlacht, dem Tode entgegen, so wundervoll in seiner Lebenskraft, in seinem Kampfesmut, so vollständig der Ausdruck einer Rasse, die siegen, herrschen oder untergehen will — „da fühlte ich zum ersten Male, meine Schwester, daß der stärkste und höchste Wille zum Leben nicht in einem elenden Ringen ums Dasein zum Ausdruck kommt, sondern als Wille zum Kampf, als Wille zur Macht und Übermacht!“ „Aber“, fuhr er nach einer Weile fort, „ich fühlte auch, wie gut es ist, daß Wodan den Feldherrn ein hartes Herz in den Busen legt, wie könnten sie sonst die ungeheure Verantwortung tragen, Tausende in den Tod zu schicken, um ihr Volk und damit sich selbst zur Herrschaft zu bringen.“

Nielsche. (nach einem Bericht seiner Schwester)

Der Kommandierende einer Armee, welcher im Begriff steht, ein Unternehmen auszuführen, dessen Folgen nie gesichert sind, oder der Staatsmann, der eine große Politik zu leiten hat, wird sich nicht durch die Besorgnis abhalten lassen, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt oder vor das Stadtgericht zu Berlin zitiert werden kann. Er trägt eine ganz andere Verantwortung vor Gott und seinem Gewissen für das Leben von Tausenden seiner Leute und das Wohl des Staates; er hat mehr zu verlieren als bloß seine Freiheit oder sein Vermögen.

Moltke

Ich erwidere, daß ich noch heute vollständig auf demselben Standpunkte der Überzeugung stehe wie früher, und daß ich auch jetzt sicher glaube, daß ein starkes Deutschland in der Mitte Europas die größte Bürgschaft für den Frieden ist. Aber, meine Herren, ein **s t a r k e s** Deutschland! Solange uns aus einem Nachbarstaate täglich in Schrift und Wort mit dem Revanchekrieg gedroht wird, dürfen wir nicht vergessen, daß nur das Schwert das Schwert in der Scheide hält, und daß unter solchen Umständen für uns Abrüstung Krieg ist, der Krieg, den wir gern vermeiden wollen und der hoffentlich durch die Weisheit der französischen Regierung vermieden werden wird.

Moltke

Es ist allerdings der Militärdienst nicht eine produktive Arbeit, aber er bezweckt und erreicht die Sicherheit des Staates, ohne welche jede produktive Arbeit unmöglich ist; er bildet die Schule für die heranwachsende Generation in Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Gehorsam und Treue — Eigenschaften, die für die spätere produktive Arbeit nicht verloren gehen.

Moltke

Nein, meine Herren, schützen wir vor allem die Ehre und die Sicherheit des Reiches, wahren wir die langersehnte, die endlich erreichte Einheit der Nation, fahren wir fort, Frieden zu halten, solange man uns nicht angreift, Frieden zu schützen auch nach außen, soweit unsere Kräfte reichen! Wir werden in diesem Bestreben vielleicht nicht allein stehen, sondern Bundesgenossen finden. Darin liegt dann eine Drohung für niemand, wohl aber eine Bürgschaft für friedliche Zustände in unserem Weltteil, vorausgesetzt, daß wir stark und gerüstet sind. Mit schwachen Kräften, mit Armeen auf Kündigung läßt sich das Ziel nicht erreichen; nur in der eignen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation.

Moltke

Aggressive Kriege, ehrgeizige Kriege, Eroberungskriege werden wir niemals führen. Was sollten wir erobern? Man könnte uns eine ganze Menge Dinge schenken, wir würden sie gar nicht nehmen, und um so weniger möchten wir Gut und Blut unserer Kinder und Angehörigen aufs Spiel setzen und die gesunden Knochen unserer Landsleute, um zu erobern. Eroberung liegt dem deutschen Charakter ja absolut fern, und wir werden auf eine so wunderliche Politik, wie die französische jahrhundertlang gewesen ist, uns nicht einlassen. Auf Eroberungs- und Renommierpolitik ist der Deutsche überhaupt nicht berechnet; dazu sind unsere Landwehren, unsere Familienväter nicht da. Sie würden sich wehren wie die Bären, wenn sie im Lager angegriffen werden, aber sie werden ebensowenig wie die Bären erobern wollen.

Bismarck

Der deutsche Soldat weiß Tapferkeit mit Menschlichkeit zu paaren.

Bismarck

Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern eure Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten.

Was ist gut? fragt ihr. Tapfer sein ist gut.

Auflehnung — das ist die Vornehmheit am Sklaven. Eure Vornehmheit sei Gehorsam! Euer Befehlen selber sei ein Gehorchen!

Nietzsche

Die Aufgabe des Feldherrn ist, einen Gegner, auch einen stärkeren, von dem er nicht weiß, wo er steht, wohin er geht, was er beabsichtigt, zu vernichten oder völlig niederzuwerfen. Den Weg, den er gewählt, um dieses Ziel zu erreichen, muß er hartnäckig verfolgen, alle sich entgegenstellenden Schwierigkeiten voll Tatkraft überwinden, für Zwischenfälle schnell eine Abhilfe finden, den Erfolg bis zum Äußersten anstreben, die Schicksalsschläge standhaft ertragen. Um das zu vollbringen, muß ihn etwas Übermenschliches, Überirdisches, nenne man es Genie oder nenne man es anders, durchdringen. Des Beistandes und des Schutzes einer höheren Macht muß er sich bewußt sein. Dieses Beistandes ist Cäsar gewiß, als er von Brindisium im kleinen Boot bei stürmischem Wetter nach Dyrrhachium übersetzt und dem verzagenden Schiffer zuruft „Quid times, Caesarem vehis“. Alexander hält sich für einen Sohn des Jupiter. Konstantin siegt „in hoc signo“. Cromwell glaubt ein auserwähltes Rüstzeug zu sein. Wallenstein forscht am Himmel, ob die Sterne ihm günstig sind. Napoleon fühlt sich bei Borodino des Sieges gewiß, als die Sonne von Austerlitz durch die Wolken bricht. Selbst Friedrich der Große hofft, daß ihm seine Grenadiere durch den Gesang von „Gib, daß ich tu' mit Fleiß, was mir zu tun gebühret“ den kaum möglichen Erfolg vermitteln werden. Wilhelm I. sieht in dem glänzendsten Sieg der Weltgeschichte „eine Wendung durch Gottes Fügung“.

Wenn der angehende Feldherr sich auf seine göttliche Berufung, sein Genie, die Unterstützung und den Schutz einer höheren Macht allein verläßt, wird es schlecht mit seinem Siege bestellt sein. Durch angestrengte Arbeit wird er sich

auf seinen hohen Beruf vorbereiten, seine Geistes- und Verstandeskräfte zur Klarheit durchringen müssen. Alexander bändigt den Buzephalus und übt sich in Waffenspielen, aber er sitzt auch zu den Füßen des Aristoteles. Cäsar war Philosoph, Redner und Geschichtsschreiber. Noch heute kann kein Gymnasiast es zu etwas bringen, der sich nicht durch einige Bücher des Gallischen Krieges gearbeitet hat. Gustav Adolf sprach sieben Sprachen. Friedrich der Große beherrschte alle Gebiete des Wissens mit Ausnahme der Orthographie und der deutschen Sprache. Napoleon soll als Schüler in Brienne schwach im Latein gewesen sein; aber er hatte „du feu pour l'algèbre“. Moltke fehlten zum zünftigen Gelehrten nur die akademischen Jahre und die Titel Doktor und Professor.

Wieviel des Wissens wird aber auch von einem Feldherrn verlangt! Er soll nicht nur ein Heer zum Siege zu führen verstehen; er muß es auch schaffen, bewaffnen, ausrüsten, ausbilden, kleiden, ernähren. Es mögen sich vielleicht andere finden, die diese Aufgaben für ihn übernehmen. Sie werden es ihm nicht zu Danke machen. Der Feldherr kann sich nicht an die Spitze einer beliebigen Truppe stellen. Er muß sein eigenes Heer haben. . . . Ein Heer aber, und wäre es das beste, genügt allein nicht, um Krieg zu führen. Der Krieg ist nur ein Mittel der Politik. Dieses zu einem wirksamen zu machen, bedarf es der Vorbereitung durch den Staatsmann. . . . Der Feldherr muß also auch ein hervorragender Staatsmann und Diplomat sein. Und er muß ferner die ungeheuren Summen beschaffen, die der Krieg verschlingt.

Schließen

Waffen und Kampfesart haben sich seit 2000 Jahren völlig geändert. Man geht sich nicht mehr mit kurzen Schwertern zu Leibe, sondern man beschießt sich auf Tausenden von Metern; der Bogen ist durch das Rücklaufgeschütz, die Schleuder durch das Maschinengewehr ersetzt worden. An die Stelle von Mezeleien sind Kapitulationen getreten. Die großen Schlachtbedingungen sind indes unverändert geblieben.

Schließen

Langemarck

Großes Hauptquartier, 11. November 1914

Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französische Linieninfanterie wurden gefangen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

Einen ungeheuer stachelnden Einfluß auf die Tapferkeit, einen Einfluß, der ihr etwas von dem Glanz der üblichen Vorstellungen gibt, hat der unmittelbare Anblick des Feindes. Am schwersten und härtesten ist für jeden die Überwindung des Selbsterhaltungsdranges in der beklemmenden, unheimlichen Leere heutiger Schlachtfelder, bei der Unsichtbarkeit des Gegners; aber der Anblick des Feindes schlägt wie ein Blitz in den beim Angriff aufgehäuften Zündstoff von Erbitterung und Zorn der Seele. Endlich sieht man den, der einen so viel Müdigkeit, Hunger, Frieren, Angst und Anstrengungen gekostet hat. Der Vaterlandsgedanke, jähe Begeisterung flammt auf beim Anblick der fremden Uniform —, endlich kann man dem Feind an die Kehle und ihm alles heimzahlen —, wuterfüllte Begeisterung zuckt auf mit der Gewalt einer Sprengung. Die peitschende Wirkung des „Hurra“ entflammt und schmettert die Sturmreihe vorwärts in den Feind wie einen Hammer. Dann kommt allesvergefende Verachtung über den Mann, mit verbissener Tollheit und gelöster Wildheit gerät alles an den Feind, dem der Selbsterhaltungstrieb zum Schrei, zu gelähmtem Entsetzen, zur bedingungslosen Übergabe oder zur sinnlosen Flucht wird. Die rasende Wut des Angreifers ist undämmbar und verlangt nach Befreiung, nach Betätigung, nach Blut.

In einigen Menschen erreicht die Anlage des Kampfgeistes die größte Höhe der Tapferkeit, die die Tapferkeit der Masse ebenso überragt, wie das Genie sich über die Begabung erhebt und den Durchschnitt weit unter sich läßt... Das sind die Leute, denen Unternehmungstrieb in jedem Nerb und in jeder Gehirnfaser glüht, deren Sehnen und Muskeln von Verwegenheit und Draufgängertum zucken,

deren Seele sie im Augenblick der Entscheidung unwiderstehlich zu rücksichtsloser Betätigung fortreißt und sie mit nie fehlgehender Sicherheit eines dunklen Urtriebs das Richtige treffen läßt —, Menschen, die diese Mächte nicht in der Hand haben, die in der Hand dieser Mächte stehen.

Franz Schauwecker.

Kriegskameraden

Das ist schön, wie man's nimmer find't:
Wenn Kriegskameraden zusammen sind.
Dann redet die Seele, schweigt der Mund,
sie aber fühlen den heiligen Bund.
Wer einmal im Schlag der Granaten stand,
den hat das Herz schon Bruder genannt.
Sie sind zusammen — mehr braucht es nicht. —
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht,
in das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut:
Einst hat es die grausigsten Dinge geschaut;
sie wissen: der Arm und die lahme Hand
haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.
Die Füße, die trugen durch Schlamm und Gestein
den Leib in die splitternde Schlacht hinein.
Der Rücken hat auf der Erde geruht,
in manches Kameraden geflossenem Blut.
Und erst das Herz, das einst zuckender schlug,
das all die Schmerzen und Leiden trug,
es nahm in der bitteren Jahre Lauf
das ganze Vaterland in sich auf.
Wenn Kriegskameraden zusammen sind —
das ist so schön, wie man's nimmer find't,
denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,
den hat das Herz schon Bruder genannt,
das singt die Seele, schweigt auch der Mund —
es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

Heinrich Lersch.

Bekennnis eines Arbeiters

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort:
Deutschland!

Unsre Liebe war schweigsam, sie brütete tiefversteckt.
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgeredet.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus
Und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle schützen wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß haben wir sie nie mit einem Namen genannt.
Herrlich offenbarte es erst deine größte Gefahr,
Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland!

Karl Bröger.

Brief eines gefallen Studenten

Urrasfront, 20. April 1917

Ihr wißt, daß die Lage hier alles eher war als rosig, da wir kamen. 8 Kilometer war der Engländer durchgestoßen in einem Zug. Vor uns lag ein dünner Infanterieschleier und die Engländer dort, wo unsere schweren Geschütze waren. Hinter unserem Abschnitt als einziges, was gerettet war, 5 schwere Haubizen ohne Munition und wenige Feldkanonen. So griffen wir ein. Der Gegner mit Tanks und Kavallerie und dicken Haufen Infanterie. Wir ganz auf unsere Gewehre und Maschinengewehre angewiesen. Aber vom ersten Augenblick an völlige Ruhe. „Wenn sie Kerle wären, Deutsche, wären sie längst durch.“ Das war der allgemeine Eindruck. Mit einer Ruhe und Sicherheit, die bloß deutsch ist, kamen Tag und Nacht die Verstärkungen. Nach 2 bis 3 Tagen hatten wir eine Artilleriemasse beisammen, daß den Engländern kein Angriff mehr gelang. Wunderbarerweise war die Stimmung auch bei starkem Feuer und wo es Verluste gab, durchaus sicher und getrost. Das ist für Euch daheim ein tiefer Grund der herzlichen Dankbarkeit nicht gegen uns — wir tun unsere Pflicht und machen unsere Stimmung nicht selber —, aber gegen Gott. Ihr wißt, daß die nächste Zeit von uns Ströme von Blut fordern wird, fordern muß. Wer um so Hohes streitet, der muß alles daransetzen. Wer weiß, wie bald auch uns selber oder einem Lieben die letzte Stunde schlägt. Was dann? Ich bitte Euch herzlich um das eine: sorgt Euch nicht um mich. In uns ist das Lebensgefühl nie so stark gewesen wie jetzt. Und wenn einmal von uns das letzte Opfer gefordert wird, dann lasset alles unnötige Klagen und Zusammenbrechen,

denn der Krieg ist für uns gerade in solchen Augenblicken eine Glaubensprobe. Traurig sein, ja, das können wir nicht anders machen, aber zweierlei können wir: für uns aus dem Schmerz einen Segen schaffen und — anderen ein Vorbild sein.

Karl Schenkel, cand. theol., Marburg,
geb. 18. Juni 1892 in Murr,
gef. 5. Mai 1917 bei Douai.

Letzter Wunsch

Sterb' ich auf der solten See,
gönnt Gorch Fock ein Seemannsgrab!
Bringt mich nicht zum Kirchhof hin,
senkt mich tief ins Meer hinab!

Segelmacher, näh mich ein!
Steuermann, ein Bibelwort!
„Junge, nimm die Mük' mal aff!“
Und denn sinnig öwer Bord!

Gorch Fock

gef. am 31. Mai 1916 in der Seeschlacht am Skagerrak

Gedenkstein der Gefallenen des Marine- korps auf dem Friedhof in Brügge

Wir lagen zusammen in Reih' und Glied,
wir standen zusammen im Leben,
drum gleiches Kreuz und gleicher Schmuck
ward uns aufs Grab gegeben.
So ruhen wir aus vom heißen Streit
und harren getrost der Ewigkeit.

Wir toten Flieger blieben Sieger durch uns allein.
Volk, fliege wieder, und du wirst Sieger durch dich allein.

Mahnworte am Fliegerdenkmal
auf der Wasserkuppe

Mannszucht verlangt von dem Kämpfer eine derartig gefestigte Ausbildung, daß er in Not seines Lebens, d. h. im Kampfe gegen seinen Selbsterhaltungswillen, ich möchte sagen vieles „mechanisch“ macht, was Kriegsführung von seiner Kriegsfertigkeit unerbittlich verlangen muß, um den Feind zu vernichten und dabei ein Handeln zu betätigen, das ihn fernerhin äußerster Lebensgefahr aussetzt. Ein Kämpfer, in eine geschlossene Masse gestellt, wird durch die Masse mitgezogen, er fühlt sozusagen die Augen der Masse auf sich gerichtet und sich in ihr geborgen und von ihr getragen, sie gibt ihm auch seelischen Halt. Er handelt als Glied dieser Masse unter Massenpsychose. Ganz anders ist der Kämpfer gestellt, der einsam, auf sich selbst angewiesen, im leeren Schlachtfelde seine Aufgaben zu erfüllen hat. Er hat *keine* Anlehnung, er muß die seelische Kraft haben, seinen Selbsterhaltungswillen in sich selbst zu überwinden. Mannszucht wird ihm dabei helfen. Sie besteht aber nicht nur in „Strammsein“, nicht nur in der kriegsfertigen Ausbildung; beides kann im Frieden von einem Feigling, aber auch von einem „Unzufriedenen“ betätigt werden, und es wird zur Täuschung vielleicht häufiger gezeigt. Mannszucht ist auch seelische Festigung und Erziehung zum Ausharren und zu tapferem, unerschrockenem, ja, heldischem Handeln beim Ertragen von Anstrengungen außerordentlicher Art in den Spannungen des Kampfes, wie sie der totale Krieg nun einmal mit sich bringt. Sie hat sich auf rassisches und völkisches Erkennen, die Liebe zu Volk und Heimat, auf das Gefühl mit beiden unlöslich verbunden, in beiden verwurzelt zu sein, auf das Sprechen der Volksseele und auf das Wissen, das eigene, vergängliche Leben für das des unsterblichen Volkes einsetzen zu müssen, zu stützen. . . . Ich zweifle nicht, daß es leicht sein muß, in dem deutschen Soldaten wie über-

haupt im deutschen Mann, das tiefe Gefühl wachzuhalten, durch Einsatz des eigenen Lebens das Leben des unsterblichen Volkes zu sichern.

Ludendorff

Der Feldherr ist auf sich allein gestellt. Er ist einsam. Niemand sieht in sein Inneres, mögen unter ihm auch noch so gediegene und kluge Männer wirken.

Feldherrntum und Führertum im Felde, ja, auch das Soldatsein stellt höchste Anforderungen an den Charakter. Dieser ist oft wichtiger als ein Wissen. Nicht Streber und Mugendiener braucht die Wehrmacht, sie hat gefestigte Charaktere nötig! Je höher und verantwortlicher die Stellung ist, desto fester und zuverlässiger muß der Charakter des Inhabers sein. Nur solche Charaktere können Vertrauen erwerben und beanspruchen. Ohne einen solchen Charakter ist ein Feldherr, sind Führer im Felde undenkbar. Nicht ernst genug kann der Hinweis hierauf genommen werden.

Unwägbares hat vom Feldherrn auszugehen. Er ist hierzu geboren, oder er ist es nicht. Siegeswille muß von ihm ausstrahlen und von ihm aus Heer und Volk durchdringen und sie zu heldischem Handeln führen.

Ludendorff

In der Seelenstärke, diese Verantwortung auch in bösen Tagen zu tragen und nie — weder himmelauffauchzend, noch zu Tode betrübt — den Gleichmut und die Ruhe zu verlieren, ersah ich stets eine der wesentlichsten, unerläßlichsten Führereigenschaften. Stets bedenkend, daß im Wandel der Dinge dem Glück auch das Ungemach zu folgen pflegt, und umgekehrt.

Daran hielt ich fest!

Bei Erfolgen gönnte ich es jedem, sich seines Anteils daran zu erfreuen. Im Mißgeschick nahm ich allein die Verantwortung auf mich, Vorwürfe ließ ich ruhig über mich ergehen.

Nur wer gleich unempfindlich ist gegen Lob wie gegen Tadel, vermag durchzuhalten an führender Stelle.

Peinliche Sorge um den Glanz des eigenen Namens und den Beifall der Menge fesselt jeden Entschluß. Der Führer an oberster Stelle muß der Ruhmsucht mit derselben Kälte entsagen, wie ein Buddha den irdischen Freuden, will er sich nicht mit seelischen Aufregungen belasten, die ihm die Klarheit des Urteils und die Entschlossenheit rauben.

Seinen Untergebenen die Freude am Erfolg und das Bewußtsein zu gönnen, für diesen gewirkt zu haben, ist nicht nur ein Gebot der Gerechtigkeit, sondern auch ein Gebot der Klugheit.

Der verantwortliche Führer kann nicht alles allein erledigen. Sein Wirken läßt sich am besten mit der Leitung eines großen, riskanten Unternehmens, sei es technischer, industrieller oder finanzieller Natur, vergleichen, das die Zusammenarbeit vielfacher Kräfte erfordert.

Die Führung eines großen Krieges bedingt einen großen, wohlorganisierten Apparat. Diesen zu schaffen und im Gang zu erhalten, alle Kräfte nach ihren Fähigkeiten richtig an-

zusehen und wirken zu lassen, ist die Aufgabe des Leiters, des Chefs.

Wer in dem eitlen Bestreben, sich als alleiniger Faiseur in Szene zu setzen, eine solche Auswertung fähiger Kräfte unterläßt oder deren Arbeitsfreudigkeit untergräbt, schadet der Sache und macht sich einer verwerflichen Pflichtverletzung schuldig.

Conrad von Hötzendorf

Wechseln auch die Kriegsmittel und erfordert jeder neue Krieg die Anpassung an diese — die großen Linien der Kriegsführung bleiben stets die gleichen: klarer Blick, Entschlossenheit und Ausdauer, Konzentrierung aller Mittel auf ein Ziel, Ausnützen aller Kräfte im organischen Zusammenwirken, Festigkeit im Unglück, Zurückhaltung im Erfolg, unbeugsamer Wille bis zur Entscheidung; kein Wanken, kein Schwanken, kein Zagen, kein Einhalten auf halbem Wege!

Conrad von Hötzendorf

„Du redest von Deiner Ehre. Sie lag darin, die Armee gut zu führen —“, schreibt der große König am 12. August 1757 an seinen Bruder, den Thronfolger. Der Brief ist in mehr als einer Hinsicht lesenswert. Kürzer und klarer ist nirgends die Sonderehre des Soldaten umschrieben. Die gleiche Ehre des Feldherrn und des Mannes in der Front, den nach seinen eigenen Worten der König die Ehre hatte zu führen.

Die Ehre des Soldaten liegt in der Pflichterfüllung, in jeder Stellung und Lage, ganz gleich ob die erste hoch oder niedrig, die andre leicht oder schwer, alltäglich oder außergewöhnlich ist. Es gibt auch im Frieden viel stilles Heldentum, viel Überwindung, viel Ausharren, das oft schwerer ist als die frische Tat im Krieg. In ihm aber fordert die Ehre das Beste vom Mann, die bewußte Hingabe des Lebens an seine Soldatenpflicht. Bestehen können vor dem Richter muß der Soldat. Vielleicht ist dieser Richter nur der strenge, aber gerechte Vorgesetzte und Führer, vielleicht ist es das Urteil der Geschichte, unnachsichtiger als beide spricht der Richter in der eigenen Brust: denn der Mann ist der letzte, höchste Richter der eigenen Ehre.

Das „wofür wir uns halten in unserem Herzen“ ist noch immer des Soldaten höchster Besitz, der ihn die „Müh“ und die Schmerzen“ ertragen läßt.

Je höher der Soldat auf der militärischen Stufenleiter aufsteigt, um so schwerer wird die Pflicht; nicht an sich; denn sie wechselt ja nur die Form, und mehr tun als seine Pflicht kann niemand, sondern weil zu der eigenen Pflicht und der eigenen Ehre die Verantwortung für die der Unterstellten hinzutritt. Die Verantwortung wächst ins Ungeheure; jetzt geht es um das Leben, die Ehre von Hunderten, von Tausenden — jetzt geht es um den Staat.

Darum wird der König hart und härter, je höher der Schuldige steht, der nach seinem Urteil nicht seine Pflicht getan hat. Hierin liegt die neue schwere Pflicht des Führers, die Pflicht, hart zu sein um der Ehre willen. In dieser Härte gegen andere liegt die größte Härte gegen sich selbst; Opfer fordern ist dem wahren Führer schwerer als eigenes Opfer bringen. Der König bringt dies Opfer der eigenen Härte, weil es seine Pflicht verlangt, und diese Pflicht hieß Preußen.

Geed't

Symbol und fester Halt für diesen Aufbau mußte die Hüterin des Staates, die Reichswehr, sein. In ihr mußten die altpreußischen Tugenden der selbstverständlichen Pflichttreue, der Einfachheit und Kameradschaft als bestes Fundament des Staates ruhen.

Die deutsche Reichswehr hat nach dem Zusammenbruch die Fortsetzung der hohen Tradition der alten Armee in mustergültiger Art gepflegt.

Immer und zu allen Zeiten muß die Wehrmacht ein Instrument der obersten Staatsführung bleiben, das unberührt von allen innenpolitischen Entwicklungen seiner hohen Aufgabe der Verteidigung des Landes gerecht zu werden trachtet.

Wenn ich zu meinen Kameraden dort oben, mit denen ich auf so vielen Schlachtfeldern für die Größe und Ehre der Nation gefochten habe, zurückgekehrt sein werde, dann rufe ich der jungen Generation zu:

Zeigt Euch Eurer Vorfahren würdig und vergeßt nie, daß, wenn Ihr den Frieden und die Wohlfahrt Eurer Heimat sicherstellen wollt, Ihr bereit sein müßt, für diesen Frieden und die Ehre des Landes auch das Letzte herzugeben. Vergeßt nie, daß auch Euer Tun einmal Tradition wird.

All den Männern, die den Auf- und Ausbau der Reichswehr vollzogen haben, gilt der Dank des Feldmarschalls des Weltkrieges und ihres späteren Oberbefehlshabers.

Außenpolitisch hatte das deutsche Volk einen Passionsweg zu durchwandern. Ein furchtbarer Vertrag lastete auf ihm und drohte in seiner steigenden Auswirkung unsere

Nation zum Zusammenbrechen zu bringen. Lange verstand die uns umgebende Welt nicht, daß Deutschland nicht nur um seiner selbst willen, sondern als der Fahnenträger abendländischer Kultur auch um Europas willen leben mußte.

Nur schrittweise, ohne einen übermächtigen Widerstand zu erwecken, waren daher die Fesseln, die uns umgaben, zu lockern. Wenn manche meiner alten Kameraden die Zwangsläufigkeit dieses Weges damals nicht begriffen, so wird doch die Geschichte gerechter beurteilen, wie bitter, aber auch wie notwendig im Interesse der Aufrechterhaltung deutschen Lebens mancher von mir gezeichnete Staatsakt gewesen ist. Im Gleichklang mit der wachsenden inneren Wiedergesundung und Erstarfung des deutschen Volkes konnte auf der Basis eigener nationaler Ehre und Würde eine fortschreitende und — so Gott will — segensreiche Mitarbeit in den ganz Europa bewegenden Fragen erstrebt, beziehungsweise erzielt werden.

Ich danke der Vorsehung, daß sie mich an meinem Lebensabend die Stunde der Wiedererstarkung hat erleben lassen. Ich danke all denen, die in selbstloser Vaterlandsliebe an dem Werke des Wiederaufstiegs Deutschlands mitgearbeitet haben.

Mein Kanzler Adolf Hitler und seine Bewegung haben zu dem großen Ziele, das deutsche Volk über alle Standes- und Klassenunterschiede zur inneren Einheit zusammenzuführen, einen entscheidenden Schritt von historischer Tragweite getan. Ich weiß, daß vieles noch zu tun bleibt, und ich wünsche von Herzen, daß hinter dem Akt der nationalen Erhebung und des völkischen Zusammenschlusses der Akt der Versöhnung steht, der das ganze deutsche Vaterland umfaßt.

Ich scheide von meinem deutschen Volk in der festen Hoffnung, daß das, was ich im Jahre 1919 ersehnte und was in langsamer Reise zu dem 30. Januar 1933 führte, zu voller Erfüllung und Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes reifen wird.

In diesem festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes kann ich beruhigt meine Augen schließen.

Hindenburg

... Keine Verhandlung, keine Konferenz und keine Abmachung hat uns das natürliche Recht der Einigung der Deutschen gegeben. Wir mußten uns dieses Recht selber nehmen und konnten es nur nehmen dank eurem Dasein, meine Soldaten!

So haben diese beiden größten Institutionen unseres Volkes zwei gleiche Aufgaben zu erfüllen: der Nationalsozialismus erzieht unser Volk im Innern zur Volksgemeinschaft, und die Wehrmacht erzieht dieses gleiche Volk zur Verteidigung dieser Volksgemeinschaft nach außen!

So seid ihr, meine Soldaten, in diesem neuen Reich schon mit einer Aufgabe betraut worden. Ihre Lösung hat euch mit die Liebe des deutschen Volkes erworben. Es hat auf euch vertraut und weiß, daß es auf seine Söhne im Waffenkleid vertrauen kann. Denn ihr habt die besten Waffen, die es heute gibt, ihr bekommt die beste Ausbildung, und ich weiß, ihr habt auch den besten Charakter!

Ihr paßt hinein in die ewige, unvergängliche Front des deutschen Soldatentums. Daß dem so ist, hatte ich in den letzten Monaten Gelegenheit, mich selbst öfter als einmal zu überzeugen. Ich habe es gesehen auf den Manöverplätzen, auf den Schießplätzen, auf den Übungsplätzen, und ich habe das beruhigende Bewußtsein bekommen, daß die deutsche Nation wieder befriedigt auf ihre Soldaten blicken kann.

Dafür möchte ich euch danken!

Allein, wir alle dienen nicht um des Dankes, des Lobes oder eines Lohnes willen. Es sei denn: dieser Dank, dieses Lob und dieser Lohn liegen in dem, was uns das Höchste ist auf dieser Welt: in unserem Volk und in unserem Deutschen Reich!

Deutschland — Sieg Heil!

Adolf Hitler
Reichsparteitag 1938

... Wenn ich diese Wehrmacht aufrief und wenn ich nun vom deutschen Volk Opfer, wenn notwendig, alle Opfer fordere, dann habe ich ein Recht dazu, denn ich bin auch selbst heute genau so bereit, wie ich es früher war, jedes persönliche Opfer zu bringen!

Ich verlange von keinem deutschen Mann etwas anderes, als was ich selber über vier Jahre freiwillig bereit war, jederzeit zu tun!

Es soll keine Entbehrungen in Deutschland geben, die ich nicht selber sofort übernehme!

Mein ganzes Leben gehört von jetzt ab erst recht meinem Volke! Ich will nichts anderes jetzt sein als der erste Soldat des Deutschen Reiches!

Ich habe damit wieder jenen Rock angezogen, der mir einst selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg oder — ich werde dieses Ende nicht erleben!

Sollte mir in diesem Kampf etwas zustoßen, dann ist mein erster Nachfolger Parteigenosse Göring.

Sollte Parteigenossen Göring etwas zustoßen, ist der nächste Nachfolger Parteigenosse Heß.

Sie würden diesen dann als Führer genau so zu blinder Treue und Gehorsam verpflichtet sein wie mir!

Sollte auch Parteigenossen Heß etwas zustoßen, werde ich durch Gesetz nunmehr den Senat berufen, der dann den Würdigsten, das heißt den Tapfersten aus seiner Mitte wählen soll!

Als Nationalsozialist und als deutscher Soldat gehe ich in diesen Kampf mit einem starken Herzen hinein! Mein

ganzes Leben war nichts anderes als ein einziger Kampf für mein Volk, für seine Wiederauferstehung, für Deutschland. Über diesem Kampf stand immer nur ein Bekenntnis des Glaubens an dieses Volk! . . .

Adolf Hitler
im Reichstag am 1. September 1939

Quellenverzeichnis:

Die nachstehend genannten Beiträge wurden mit freundlicher Genehmigung der Originalverleger in diese Auswahl aufgenommen:

Dem Ares (Seite 9) aus: „Die Homerischen Götterhymnen“. E. Diederichs, Jena. 1927 (deutsch von Th. von Scheffer).

Heraclit (Seite 12) aus: „Die Vorsokratiker“. In Auswahl übersetzt und herausgegeben von Wilhelm Nestle. E. Diederichs, Jena. 1922.

Perikles (Seite 14) aus: „Die Rede des Perikles für die Gefallenen“. Deutsch von R. G. Binding. Hanns Marxen, München.

Edda (Seite 20): nach der Übersetzung von Felix Genzmer. E. Diederichs, Jena.

Schlieffen (Seite 78) aus: Generalfeldmarschall Graf Alfred v. Schlieffen, Gesammelte Schriften. E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Schauwecker (Seite 82) „Der Kampfgeist im deutschen Heere“ aus: „Das Frontbuch“. Diekmann, Halle.

Lersch „Kriegskameraden“ (Seite 84) aus: „Das dichterische Werk“ von Heinrich Lersch. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Karl Bröger „Bekenntnis eines Arbeiters“ (Seite 85) aus: „Volk, ich leb' aus Dir“. E. Diederichs, Jena.

Brief eines gefallenen Studenten (Seite 86) aus: „Kriegsbriefe gefallener Studenten“, herausgegeben von Ph. Witkop. Albert Langen/Georg Müller, München.

Ludendorff (Seite 89) aus: General Erich v. Ludendorff „Der totale Krieg“. Ludendorffs Verlag GmbH., München.